

Ercheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
ganzzählig 5 fl.; halbjährig 2 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.
Auswärts mit Post bezogen:
ganzzählig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonniert man bei der
Expedition:
S. Angermayer's Buchdruckerei,
Bentungasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gespaltene Petitzeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedemalige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unverseelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Biercimgasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 18.

Samstag 5. Mai 1877.

VI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Ungarn — das Land der unvermeidlichen Finanzoperationen, weil sie zur Fristung des liberalen Staatslebens nothwendig sind — ist in dem Geschäfte des Geldmachens bereits zu der Rolle eines Schuldenmachers herabgesunken, der zuerst viel begehrt und zuletzt auch das Wenigste nimmt. Unser Finanzminister hat geradezu ein Privilegium auf die Beforgung dieser Finanzoperationen erhalten in der Form der gewissen Vollmachten, 40 Millionen an Rente zu emittiren, das Deficit des laufenden Jahres zu decken und nebstbei noch die Convertirungs-Anleihe zu machen. Die wirtschaftliche Klugheit unseres Parlamentes ist eben eine so außerordentliche, daß sie in speculativer Vorsicht die Ausbeutung künftiger Eventualitäten vorbereitet. Leider stehen die Dinge so schlecht, die Conjunction der Verhältnisse ist so ungünstig, daß der Finanzminister die geplante Finanzoperation nicht ganz, sondern mit möglichster Schonung der Staatsinteressen nur theilweise vornehmen kann, und zwar in der Form einer Vorschuß-Anleihe bei dem Hause Rothschild und Consorten. Die Höhe des Vorschusses beträgt 25 Millionen Gulden; davon ist die Hälfte in Gold, die andere Hälfte in österr. Währung zu leisten; die österreichischen Consortial-Mitglieder beschaffen die Fonds im Wege von Wechseloperationen, und zwar werden die von denselben ausgestellten Wechsel der Nationalbank zum Escompte eingereicht werden, mit der diesfalls bereits ein Uebereinkommen erzielt worden ist. Die Dauer des Vorschusses ist vorläufig auf drei Monate, mit eventueller Prolongation auf weitere drei Monate, festgesetzt. Beteiligt sind an dem Geschäfte die Creditanstalt, die Rothschild'schen Häuser in Wien, Paris und Frankfurt, die Ungarische Creditbank, die Firmen Wodianer und Sina, die Disconto-Commandit-Gesellschaft, die Darmstädter Bank und Bleichröder.

In **Oesterreich** wurden die Ausgleichs-Vorlagen einem aus 45 Mitgliedern bestehenden Ausschusse, zu dessen Sitzungen sämtliche Abgeordneten Zutritt haben, überwiesen. Dieser Ausschuss hielt am Donnerstag unter dem Vorsitz des Fhrn. v. Hopfen seine erste Sitzung, in welcher zur Verathung der Steuergesetze, der Bankgesetze und der Zoll- und Handelsbündniß-Entwürfe je ein Subcomité gewählt wurde.

Der bisherige Fortschritts-Club des Abgeordnetenhauses erlitt eine Spaltung, indem am 30. April 21 Abgeordnete aus demselben austraten und unter Führung des Abg. Franz Groß einen „Neuen Fortschrittsclub“ bildeten.

Die Voranschläge des Reichskriegsministeriums für das gemeinsame Heer pro 1878 betragen 118 Millionen Gulden oder mehr um 21,560,691 fl. gegen das Vorjahr, und zwar: im Ordinarium 5,832,568 fl., im Extra-Ordinarium 10,608,381 fl.; zufolge des neuen Bequartierungs-Gesetzes sind 1,460,000 fl. nothwendig. Der Nachtragscredit für das Vorjahr beträgt 3,659,742 fl., darunter für Artillerie im Ordinarium 699,368 fl., im Extra-Ordinarium 314,345 fl.; für die Verittmachung der Hauptleute sind im ersten Jahre 134,863 fl. erforderlich; theilweise Activirung der Remonten-Depots: im Ordinarium 132,548 fl., im Extra-Ordinarium 130,810 fl.; Subsistenzzulage für die Mannschaft 1,690,000 fl.,

Preisauflschlag bei der Verpflegung 2,220,000 fl., Waffen 4,393,960 fl.; Reconstructions-Bauten: Garnisonsspital in der Christinenstadt in Ofen 85,000 fl.; endlich die Kosten des vermehrten Avancementis.

In **Deutschland** wurde der Reichstag am 3. Mai durch eine vom Präsidenten des Reichskanzleramtes verlesene kaiserliche Ordre geschlossen. In den letzten Sitzungen erkühnte sich zwar auch die herrschende „liberale“ Partei zu einer kleinen Opposition gegen einige Vorlagen ihres abwesenden Herrn und Meisters, so namentlich bezüglich des Zeugnißzwanges; allein letzterer, welcher sich bereits auf seinen Landgütern in „Urlaub“ befindet und demnächst zum Curgebrauch in Bad Kissingen eintrifft, ist mit den Leistungen des nunmehr geschlossenen Reichstages dennoch im Allgemeinen zufrieden. Derselbe hat auch dieses Mal seine einzige Pflicht, „travailler pour le roi de Prusse“ bestens erfüllt! — König Wilhelm von Preußen ist gegenwärtig von Karlsruhe aus, wo sein Schwiegerjohn, der Großherzog von Baden (des „Musterstaates“, welcher den „Culturkampf“ zuerst begann) vor einigen Tagen sein 25jähriges Regierungsjubiläum feierte, auf einer Reise in Elsaß-Lothringen begriffen. Der Regierungstelegraph weiß sehr viel von großartigen Festlichkeiten aus diesem Anlaß zu berichten: daß solche nicht vom Volke ausgehen, das haben dessen Vertreter im deutschen Reichstage vor wenigen Tagen noch deutlich ausgesprochen.

In **Frankreich** wurden am 1. Mai die Kammern wieder eröffnet. Herzog Decazes legte denselben das 530 Seiten starke „Selbbuch“ vor, welches, einzig und allein den orientalischen Angelegenheiten gewidmet, constatirt, daß sämtliche Depeschen der französischen Regierung deren lebhaftesten Wunsch offenbaren, den Frieden und die Eintracht unter den Mächten zu erhalten. Bei der Vorlage des „Selbbuches“ betonte Decazes, daß die gegenwärtigen Entwicklungen Frankreich frei von jeder Verpflichtung vorfinden, und daß in der orientalischen Frage die unbedingtste, durch die gewissenhafteste Enthaltung garantierte Neutralität die Grundlage der französischen Politik verbleiben müsse.

Bei den Kammerverhandlungen nimmt übrigens gegenwärtig die „katholische Frage“ den ersten Platz ein. Die „Katholiken“, unter Gambetta's Führung, wollen nämlich den „Culturkampf“ jetzt auch in Frankreich einführen. In der ersten Sitzung interpellirte der Abg. Leblond die Regierung, welche Maßregeln dieselbe zu ergreifen beabsichtige, um die „clerikalen Untriebe“ zu unterdrücken. Sofort erhob sich aber auch der stets schlagfertige und redengewandte katholische Abg. Graf de Mun, um auch seinerseits die Regierung zu fragen, ob dieselbe die Verantwortlichkeit für die Verleumdungen und Beleidigungen übernehme, welche in neuester Zeit offen gegen die Katholiken vorgebracht würden. Der Ministerpräsident Jules Simon erklärte, er werde die Anfrage Mun's demnächst zugleich mit der Interpellation Leblond's beantworten; heute wolle er nur constatiren, daß er keine Solidarität mit den Feinden des Christenthums habe; er habe nur die Pflicht, die Rechte des Staates zu wahren. — Wohin die Absichten dieser französischen „Cul-

turkämpfer“ zielen, geht wohl sehr deutlich aus einer Manifestation der Pariser Studenten der Heilkunde hervor, welche diese in den rohesten Nihilismus und „Kraftstofferei“ versunkenen Jünger Aesculap's, wohl als Probe ihres sonderbaren Bildungsgrades, jüngst in Scene setzten. Der Professor Saint-René-Taillandier, ein sehr „liberaler“ Gelehrter, hatte in einer seiner letzten Vorlesungen an der Sorbonne über die Literatur der Revolution, welche solchen Beifall finden, daß ihm der größte Saal eingeräumt werden mußte, sich für die „Principien von 1789“ und gegen jene von 1793 erklärt, dabei natürlich auch Danton, Robespierre und die Schreckensmänner überhaupt getadelt. Am 28. April nun hatten sich mehrere hundert „Kraftstoffler“ im Saal eingefunden und begannen schon vor Ankunft des Professors einen ihrer Grundsätze würdigen Lärm. Als Saint-René-Taillandier auf dem Lehrstuhl erschien, brüllten sie: „Nicht reden! Hoch Robespierre, Hoch 93. Nieder mit den Clericalen!“ Zur Abwechslung wurde „Dupanloup“ nach der berühmten Melodie Des champions gebrüllt. Der Professor blieb kalt und ruhig etwa 20 Minuten auf seinem Plage und verließ denselben erst, als er sah, daß der ihm gewogene Theil der Zuhörerschaft nicht durchzudringen vermochte. Die „Kraftstoffler“ brüllten dann noch eine halbe Stunde lang im Saal und in dessen Umgebung und wiederholten diesen Scandal auch bei der am 1. Mai wieder aufgenommenen Vorlesung des Professors.

Die Arbeiten für die nächstjährige Pariser Weltausstellung werden eifrig betrieben. Gegenwärtig sind über 600 Arbeiter dabei beschäftigt.

In **England** wurde am 30. April in der amtlichen „London-Gazette“ eine Proclamation der Königin veröffentlicht, welche die Einhaltung stricter, unparteiischer Neutralität in dem russisch-türkischen Kriege verkündet und allen Unterthanen anbefiehlt, dieselbe zu respectiren.

Die **italienische** Regierung publicirte ebenfalls ihre Neutralität in dem zwischen Rußland und der Türkei eingetretenen Kriegszustande.

Der italienische Senat beschäftigt sich seit Beginn der Woche mit der Verathung des Gesetzes über die „Mißbräuche der Geistlichkeit“.

Der hl. Vater hielt bei dem (an anderer Stelle erwähnten) Empfange der Pilger aus Savoyen eine Ansprache an dieselben, worin er u. A. sagte, eine irrgläubige Macht habe in diesem Augenblick zahlreiche Armeen in Bewegung gesetzt, um eine ungläubige Macht zu züchtigen. Jene irrgläubige Macht beschuldige die letztere, ungerecht regiert und viele ihrer, derselben heterodoxen Religion angehörigen Unterthanen unterdrückt zu haben. Der Kampf habe bereits begonnen. Er wisse nicht, welche von beiden Mächten siegreich sein werde; allein das wisse er wohl, daß auf einer dieser Mächte, die sich orthodox nenne, aber schismatisch sei, die Hand der Gerechtigkeit Gottes schwer laste wegen der unmenschlichen Verfolgungen, die sie seit so vielen Jahren gegen die Katholiken unternommen und auch heute noch nicht eingestellt habe.

In **Spanien** hat die gegenwärtige Regierung noch immer mit Schwierigkeiten zu kämpfen, denen sie hauptsächlich in den nordöstlichen

Provinzen begegnet. In den letzten Tagen wurden die Juntos von Biscaya aufgelöst, weil solche die Annahme des Gesetzes vom 21. Juli v. J., das ihre „Fueros“ aufhebt, verweigerten.

Bismarck's Urlaub.

Noch immer sind die Gründe, um deren Willen der mächtige deutsche Reichskanzler zeitweilig oder für immer von der politischen Schaubühne verschwunden, officiell mit einem dichten Schleier des Geheimnisses bedeckt. Es hat dies allerdings nicht verhindern können, daß der lebhafteste Wissensdrang des weder officiellen, noch officiösen Publikums diesen Schleier an gar vielen Stellen schon gelüftet oder zerissen hat. Wir haben, gestützt auf die besten Quellen, hervorgehoben, daß der unsinnig unternommene Kulturkampf jetzt endlich das gründliche Mißfallen des Königs Wilhelm von Preußen erregt hat, u. zw. weil derselbe sich dadurch in seiner äußeren politischen Action lästig gehemmt sieht. Da schon, von allen tieferen sittlichen Gründen abgesehen, das bloße Deforum die deutschen Katholiken verhindern muß, Bismarck's Hand zum Friedensschlusse zu ergreifen, so war seine Befestigung ein kaum vermeidbarer Akt des politischen Anstandes. Den gründlichsten Stoß aber hat ihm Rußland gegeben.

Es ist bekannt, mit welcher perfiden Kunst Bismarck den Krieg im Orient geschürt hat, in der sicheren Hoffnung, daß bei dieser Gelegenheit das kaum wieder hergestellte gute Einvernehmen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland um so gründlicher gestört werde. Die Speculation, welche es auf den Untergang unserer Monarchie abgesehen hatte, war nicht übel geplant, — aber etwas gar zu plump angelegt. Man ging ihm nicht in die Falle. Wir haben schon früher mitgeteilt, daß dem Ausbruche des Türkentrieges eine sehr animirte Unterhaltung zwischen dem russischen Botschafter und dem preussischen Reichskanzler vorherging, welche das plötzliche Verschwinden des Letzteren von der Schaubühne zur Folge hatte.

Wir erfahren jetzt noch nähere Details über diese bedeutungsvolle Unterredung, welche wohl übereinstimmen mit dem, was wir von derselben bereits mitgeteilt haben. Unser Gewährsmann theilt uns Folgendes mit: Es scheint jetzt festzustehen, daß Bismarck allerdings im Princip definitiv zurückgetreten ist, daß man ihn sich aber, gewissermaßen als Schreckmittel, in Reserve behalten hat, um ihn im gelegenen Momente, namentlich dann, wenn sich gegen Oesterreich-Ungarn ein Coup ausführen lassen sollte, wieder hinter der Coullisse zum Vorschein treten zu lassen. Fürst Bismarck wird nach der Badekur in Rissingen nach Varzin zurückkehren und keine größeren Reisen machen, weil der Krieg vor der Thüre stehe und nicht lokalisiert bleibe. Der unmöglich gewordene, aber für König Wilhelm unentbehrliche, „unsterbliche“ Reichskanzler bleibe als Trost und Beirath bei der Hand, um im Nothfall todtkrank wieder die Zügel des verrannten Reichstarens zu ergreifen. Wer unter diesen Umständen eigentlich regieren wird oder regieren soll, darüber herrscht ein Dunkel. Vorläufig scheint man die Sache laufen zu lassen, wie es eben gehen will. Ein sehr frappanter Zwischenfall macht übrigens in den Blättern die Runde, welcher einige Einsicht in das Labyrinth der Verlegenheiten bietet: Bismarck soll nämlich von dem russischen Cabinet, als Gegenleistung der Allianz, verlangt haben, Belfort wieder besetzen zu dürfen, als Garantie gegen Frankreich. Da diesem Verlangen keine Unterstützung von Rußland zu Theil geworden, aber die Allianz Preußens unbedingt vom Kaiser zugestanden worden sei, habe Bismarck seine Entlassung verlangt, und sei „todtkrank“ geworden.

Deutsche Reichspolitik und russische Allianz passen allerdings wie eine Faust auf's Auge, indeß erklärte Bismarck ja schon früher officiell: „Niemand werde Preußen von Rußland trennen“; von dem Zusatz, Belfort besetzen zu dürfen, war damals keine Rede. Wahrscheinlich trat dieses Bedürfnis erst später in den Vordergrund, nachdem man sich in Berlin über-

zeugen konnte, der Krieg könne nicht lokalisiert bleiben. Was Belfort betrifft, ist dasselbe allerdings noch das einzige Ausfallsthor, um Fühlung mit Oesterreich zu bekommen, im Fall der Krieg größere Dimensionen annehmen sollte; auch soll dieser Platz uneinnehmbar gemacht worden sein. Ob der Todtkranke oder der Gesunde, ob der Alte oder der Junge beim Ausbruch eines europäischen Krieges kommandiren werden, wird sich erst im Nothfall zeigen. Vorläufig stehen die Dinge so, daß man kaum mehr weiß, wer im Reiche der Gottesfurcht Koch oder Kellner ist. In München, welches zwischen Frankreich und Oesterreich liegt, hat man jedenfalls alle Ursache, auf der Hut zu sein, da man auch noch ein Stück Land am Rhein besitzt, und es zu vertheidigen hat, was schwierig würde, wollte man sich auf Preußen verlassen, und mit Frankreich und Oesterreich brechen. Sehr krank ist der Reichskanzler, und dessen Schöpfung kann ohne ihn, wie aus allen Vorgängen ersichtlich wird, nicht mehr gedeihen: das bleibt das Schlimmste an der Sache des Rücktrittes des „großen Staatsmannes“, nachdem der Krieg zwischen Rußland und der Türkei ausgebrochen ist.

Die Ueberschwemmungen.

Wenn Menschenzungen schweigen sollten, so werden die Elemente gegen den Liberalismus zeugen! Und da Erstere nicht schweigen, sondern immer lauter und beredter, in vielstimmigem Chor die Unerträglichkeit der durch die Herrschaft der modernen Ideen herbeigeführten Zustände anklagen, so tritt die verurtheilende Stimme der Natur noch hinzu, um ihr Verdicht abzugeben. Die individuelle Willkür unter dem Namen Freiheit ist eine der kennzeichnendsten Eigenschaften des Liberalismus: Willkür im Verhältnisse der Menschen gegen einander und die Folge davon Ausbeutung auf einer, Haß auf der andern Seite. Willkür im Verhältnisse zur Natur, Ausbeutung auf einer, Elementarschäden in unerhörter Weise auf der andern. Zeuge dessen die rapiden Temperatursprünge, welche jetzt fast alljährlich in Gestalt von Frühlingserfrosten die Hoffnungen des Winzers und des Landbauers vereiteln; die in Gestalt von anhaltenden Regengüssen, welche die geschnittene Frucht, und von monatelanger Dürre, welche das Wachstum verderben; Zeuge dessen die furchtbaren Ueberschwemmungen, welche jetzt alljährlich einen oder den anderen Theil von Europa heimsuchen.

Der Mensch ist nur insoweit Herr der Erde, als Gott ihn dazu eingesetzt hat. Gott aber hat auch die Gesetze der Natur geschaffen, nicht daß wir uns willkürlich, leichtfertig oder dünnköpfig über sie hinwegsetzen, sondern daß wir sie erforschen und respectiren. An der Hand dieser Naturgesetze und geleitet von ihren Vorschriften, sollen wir die Erde kultiviren und bebauen. Aber von dem Augenblicke an, da der Mensch das natürliche sociale Gesetz gegen seinen Nebenmenschen zu mißachten und ihn zum Gegenstande seiner Ausbeutung zu machen beginnt, verliert er auch die Fähigkeit, die Gesetze zu achten, welche bestimmt sind, sein Verhältniß zu der Natur zu ordnen. Wie dort der Liberalismus die Socialdemokratie erzeugt, so hier die Elementarereignisse, die für sein Wirtschaftsleben so verderblichen Katastrophen der Temperatursprünge, der Dürre, der Ueberschwemmungen.

Ja es liegen Gesetze, göttliche Gesetze in den Sachen, deren Uebertretung dem sittlich geschulten Sinne des Volkes als Sünde erscheint, wenn auch der vermeintlich Gebildete sie belächelt. Wer ein Brod in den Schmutz wirft, es mit Füßen tritt, der erscheint dem Gewissen des Volkes als ein Frevler und die Sage malt das Schicksal solcher Frevler oft in schrecklichen Bildern aus, denn er mißbraucht das, was Gott uns als Speise in besonderem Sinne gegeben, in frivolster Weise. Wer aber den Wald devastirt und verwüstet, der ist nicht minder ein Frevler, denn das, was Gott als Regulator der Temperaturverhältnisse eingesetzt, was er dazu bestimmt hat, die atmosphärischen Niederschläge zu regeln und zu conserviren, das opfert er seiner eigennützigen Willkür. Er

frevelt nicht minder an den heiligen Gesetzen, welche der Schöpfer der leblosen Natur eingegossen hat und deren Beachtung er von uns fordert.

Kein einsichtiger, denkender Mensch wird leugnen, daß die Trümmer, welche vor 30 Jahren von der alten socialpolitischen Ordnung noch übrig geblieben waren, so wie sie dalagen, nicht bleiben konnten, ohne ein Kulturhinderniß zu sein. Trümmer, Ruinen bedeuten eben den Abbruch der Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Aber jene socialpolitischen Trümmer ließen sich zweckmäßig in den Neubau der Zeit einfügen — freilich nicht ohne wahrhaft künstlerisch gebildete Architekten. Leichtler und dem oberflächlichen Sinne zusagender war es schon, kurzweg mit der Vergangenheit abubrechen, sie als nicht existirend zu betrachten und den Begriff der Segregation als einen absoluten aufzufassen; an Stelle der alten gegenseitigen Gebundenheit nicht vernünftige Freiheit, sondern individuelle Willkür zu setzen.

Wie viele Wälder sind seit jener Zeit niedergehauen in Europa! Wie viele Bergkuppen sind seitdem öde geworden, wie viele Gebirge verfallen der Verkarstung und — wie viele Bergwälder, Schlammlawinen und wie viele Ueberschwemmungen mehr haben den privaten und den allgemeinen Wohlstand seitdem geschädigt!

Die moderne Auffassung, als sei die momentan lebende Generation oder gar das momentane Individuum absolute Herr über die Naturgegenstände, ist eine Verirrung von verhängnisvoller Tragweite. Jedes einzelne productive Besitzstück ist, wie Adam Müller sich geistvoll ausdrückt, als ein fideicommissarisches Eigenthum zu betrachten, und der für den Menschen aus solchem Besitzstück im Gebrauche erwachsende Nutzen als die Zinsen jenes Kapitals. Dieser, lebendige Zinsen erzeugende Umgang des Menschen mit den Sachen ist das wahre Verhältniß des Menschen zu den natürlichen Besitzthümern. Von Allem, worüber der einzelne Mensch auf dieser Erde disponirt, steht ihm nur ein Nießbrauch zu, denn diese Besitzthümer sind ideelle Bestandtheile eines großen, der ganzen Menschheit und allen Generationen gemeinschaftlichen Kapitals, welches nicht von den einzelnen Individuen und nicht von einer einzelnen Generation angetastet und vergeudet werden soll.

Dies war die Art, wie unsere Vorfahren ihren Besitz betrachteten, unsere Vorfahren aller Stände: der Bauer, der Handwerker, der Kaufmann, der Adel, und von dem Schatze, den diese Anschauung hinterlassen hat, zehren wir heute, geistig und materiell, und — verschwenden ihn!

Marpingen.

Wer vor einiger Zeit auf der Reise nach Trier die Eisenbahnstation St. Wendel passirte, sah am Bahnhofe große Plakate angeschlagen, welche die Verhaltensmaßregeln enthielten, die man zu beobachten habe, wenn man von da aus das unlängst so berühmt gewordene Dörfchen Marpingen besuchen wolle. Er sah ferner zahlreiche Polizei, wohl auch Militär aufgestellt, um die stricte Beobachtung dieser Vorschriften zu überwachen. Wer Marpingen, seinen Wald, die Stelle, an welcher dort die Mutter Gottes erschienen, endlich den Quell, der am Plage der Erscheinung entspringt, besuchen will, darf vor Allem — um die Ruhe und Sicherheit des mächtigen deutschen Reiches nicht zu gefährden — nicht prozessionsweise dorthin gehen. Jeder Besucher muß einzeln gehen, wenigstens drei Schritte von seinem Vor- und Hintermann getrennt. Er darf weder laut beten, noch singen, denn durch alles dieses würde die Aufklärung im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte bedenklich gefährdet werden. Der Ort der Erscheinung kann nicht betreten werden; er ist von Seite der Polizei unübersteigbar eingepflanzt, denn „auf Befehl des Königs von Preußen ist es Gott unterjagt, hier Wunder zu verrichten.“ Am Quell darf kein Besucher stehen bleiben;

eine zahlreiche Polizeiwache ist dort postirt, welche dafür sorgt, daß Jeder schweigend und ohne Aufenthalt vorbeimarschire.

So geschah es denn auch während des Winters, daß zahllose Gläubige, die mit der Eisenbahn nach St. Wendel kamen, dort ausstiegen, im vorchristmässigen Gänsemarsch, äußerlich schweigend, innerlich betend, den Weg zur Marpinger Gnadenstätte in einem, während der ganzen Tage ununterbrochenen Zuge Einer hinter dem Andern wallfahrten, aus dem Quell in die mitgebrachten Krüge das segensreiche Wasser schöpften und erst, wenn sie aus dem Gesichtskreise der preussischen Polizei gekommen waren, in laute und fromme Gesänge zum Preise Gottes und der Gottesmutter ausbrachen, welche auch an diesem Orte und durch das von hier mitgebrachte Wasser zahllose Wunderwerke an ihren Gläubigen geübt.

Jetzt hat auch dieses bescheidene fromme Treiben eingestellt werden müssen; es hatte Dimensionen angenommen, welche der Weisheit der Bismarck'schen Regierungsköpfe übertrieben schienen und welche den giftigen Christushaß der in Preußen allgewaltig herrschenden Loge erregten: der Zutritt zu dem Gnadenorte wurde jüngst vollständig verboten!

Alein noch niemals hat der löbliche Polizeiknüffel, und wenn er auch von eines Bismarck's brutaler Hand geführt werde, die Werke der göttlichen Barmherzigkeit überwinden können, und so mag es geschehen, daß für den Augenblick die Verehrung des katholischen Volkes äußerlich durch gehässige Gewaltmaßregeln zurückgedrängt werden kann; aber von Dauer können letztere niemals sein, da schon ihre eigene Absurdität sie verurtheilt.

Zu bedauern ist es, daß die competente kirchliche Instanz sich über die vielbesprochenen Wundererscheinungen noch nicht hat entscheidend äußern können, und daß dieselben daher noch den Stempel der autoritativen Beglaubigung nicht an sich tragen. Bekanntlich ist seit dem Tode des Bischofs Eberhard von Trier das Bisthum noch immer unbesetzt, und wie die Kulturkampf-Verhältnisse in Preußen stehen, ist an eine Wiederbesetzung desselben auch noch gar nicht zu denken. Wir können uns daher auch nur darauf beschränken, das erwiesene Thatsächliche der Vorgänge mitzuthellen, welche weit über die Grenzen Deutschlands hinaus das außerordentlichste Aufsehen erregten.

Was die Erscheinungen betrifft, so orientiren wir uns zunächst über die hier in Betracht kommenden Verhältnisse. Marpingen ist ein Dorf im Regierungsbezirk und in der Diocese Trier; seine nächste richterliche Instanz hat es, wie aus dem betr. Verhandlungen hervorgeht, in dem Amtsgericht der Kreishauptstadt St. Wendel, und die zweite Instanz im Landgericht der Kreishauptstadt Saarbrücken. Der Schauplatz der Ereignisse befindet sich im Gemeindewald des Dorfes, und zwar in den Walddistricten Schwaneheck und Härtelwald, wovon der letztere die eigentliche Erscheinungsstelle und die vom Volk so genannte Gnadenquelle oder den Gnadenbrunnen in sich schließt. Der Ort der Erscheinung ist durch einige Fichten kenntlich, von denen die Pilger die Rinde mitgenommen haben. Eine derselben ist so ausgehöhlt worden, daß sie zur Erde gestürzt ist. Und außerdem ist genau der Fleck, wo die hl. Jungfrau saß, noch besonders dadurch ausgezeichnet worden, daß die Pilger dort so viel Erde mitgenommen haben, daß rings herum eine erhebliche Vertiefung ist.

Sehen wir uns nun die Personen an, welche die Hauptträger dieser Geschichte sind. Außer dem Marpinger Ortspfarrer Neureuter, der die nächste Auskunftsinanz ist und sich offen zu den betreffenden Ereignissen bekennt, sowie vielen Personen, die ebenfalls zu wiederholten Malen die hl. Jungfrau gesehen haben wollen und gerne bereit sind, laut und freudig Zeugniß dafür abzulegen, sind die eigentlichen Zeugen drei achtfährige Mädchen: Katharina Hubertus, Margaretha Kunz und Anna Susanna Leist, die „Marien-Kinder“, die nun mit Bernadette Soubirous von Lourdes die

Ehre theilen, als solche bewundert zu werden, welche die hl. Jungfrau gesehen haben.

Und doch sind es nur einfache Kinder mit treuherzigen Blicken, mit aller Schüchternheit und Einfalt ihrer Altersstufe, in nichts sich von ihren Altersgenossen unterscheidend, an deren Spielen sie theilnehmen. Auch wird an den Eltern der Kinder die größte Bescheidenheit und Uneigennützigkeit gerühmt. Das Anerbieten von Geld, ebenso das Anerbieten, die Kinder photographiren zu lassen, wurde zurückgewiesen.

Nach dieser Bekanntschaft mit der Vertlichkeit und den handelnden Personen treten wir nunmehr an die geheimnißvollen Vorfälle selbst heran. Am 3. Juli v. J. erblickten die genannten Kinder, ihrer bestimmten Aussage nach, zum ersten Male an der beschriebenen Stelle die hl. Jungfrau, und sahen sie seitdem wiederholt, u. zw. nicht gerade gemeinsam, sondern ebenso jedes besonders; auch nicht bloß im Freien, sondern auch im elterlichen Hause und in der Kirche, namentlich im Mittelgang derselben. So behauptet Kath. Hubertus, die Erscheinung noch am 29. Dezember v. J. gesehen zu haben. Bezüglich der Art dieser Erscheinungen wird erzählt, daß die hl. Jungfrau im herrlichsten Glanze sich zeige, und zwar auch mit dem Jesukinde. Dasselbe hat nach Angabe des „gelben Buches“ (einer Schrift über Marpingen) einen Kranz von rothen Rosen um das Haupt gehabt; dagegen nach dem „blauen Buch“ (einer anderen von den Schriften, die man dort zum Verkauf anbietet) waren es weiße Rosen. Letzterem Berichte stimmt Margaretha Kunz bei. Auch erzählen die Kinder, sie hätten bei der Beerdigung des kleinen Jakob Scheuer 14 Engel um die Bahre schweben sehen. Es wird besonders noch auf das merkwürdige Zusammentreffen aufmerksam gemacht, daß sich in Marpingen die hl. Jungfrau zum ersten Male an demselben Tage gezeigt habe, wo in Lourdes (wo die Erscheinung im Jahre 1858 zuerst gesehen wurde) 35 Bischöfe, 3000 Priester und 100,000 Laien der Krönung der Muttergottesstatue beimohnten. In enger Verbindung mit diesen Erscheinungen stehen sodann die Heilungen durch das Wasser aus der Gnadenquelle. Dieselben finden theils an Ort und Stelle selbst, theils außerdem statt, indem die Pilger das Wasser in eigens dazu mitgebrachten Flaschen mitnehmen. Die Heilungen, deren vor einiger Zeit schon etwa 400 angegeben wurden, werden durchaus als solche beschrieben, die auf übernatürliche, wunderbare Weise und daher plötzlich und schnell vor sich gehen.

Zweitens gehen wir, nachdem uns das Thatsächliche bekannt ist, zu dem Vorgehen des Staates in der Marpinger Angelegenheit über. Militär, Schule, Polizei, Justiz, sie alle, diese Machtmittel thaten ihre Schuldigkeit. Kaum hatte die erste Kunde von den wunderbaren Vorfällen das Ohr der erstaunten Welt flüchtig gestreift, als auch bereits ein Truppencommando in dem gefährdeten und gefährlichen Dörfchen einrückte. Ein Berichterstatter erzählt von Kolbenstößen, sowie zerschmetterten Gliedmaßen und sonstigen schweren Verletzungen, welche einzelne, bis dahin ganz unbescholtene Bürger bei dem Einrücken des Militärs davongetragen haben. Uebrigens blieb das Militär nicht lange da; mehrere Gensdarmen, denen ein Schilderhaus, „Lughaus“, an der Erscheinungsstelle zur Verfügung stand, sorgten für die Ordnung. Zwanzig Stunden lang andauernde Verhöre wurden sodann von allen möglichen Behörden mit den drei kleinen Bauernmädchen angestellt. Sämmtliche erwachsenen Frauenzimmer von 20 bis 50 Jahren mußten „in Parade“ aufmarschiren. Einquartierung, Gensdarmen und Förster thaten ihr Bestes, um die Ehre der Cultur des 19. Jahrhunderts aufrecht zu erhalten. Die rechtschaffensten Bürger nebst den Geistlichen wurden, als des Betrugs verdächtig, hinter Schloß und Riegel gesetzt. Freilich mußten sämmtliche Verhaftete bald wieder frei gegeben werden. Die Geistlichen wurden entlassen, nachdem sie fünf Wochen in Untersuchungshaft zugebracht hatten; unter ihnen war auch der Ortspfarrer Neureuter. Einzelnen Geistlichen wurde wegen ihres

Zusammenhanges mit den Marpinger Vorkommnissen die Schulaufsicht entzogen. Auch wurde gegen die drei Hauptmiffethäter, die Marien-Kinder, eingeschritten. Dieselben wurden durch das Vormundschaftsgericht in St. Wendel in einer Besserungsanstalt untergebracht. Die Sache wendete sich aber doch, sowohl auf dem Wege der Verwaltung, wie der Justiz zu ihren Gunsten. Der Minister des Innern mußte später ihre Freilassung verfügen, das Landesgericht zu Saarbrücken hat bereits auch das verurtheilende Erkenntniß des Friedensrichters Comes zu St. Wendel aufgehoben, und schließlich sprach auch das preussische Obertribunal zu Berlin in dieser Sache, indem es den Recurs des Oberprocurators zu Saarbrücken zurückwies, den derselbe gegen den annullirenden Beschluß des Landesgerichtes erhoben hatte.

Aber Polizei und Verwaltung haben immer noch alle Hände voll zu thun, da große Züge von Pilgern zu dem merkwürdigen Ort wallfahrten. Welche Ausdehnung diese Wallfahrten zu dem neuen Gnadenorte schon angenommen haben, konnte man in der Christnacht sehen, wo etwa 1000 Menschen bei glänzendem Kerzenlicht im Härtelwald betend und singend versammelt waren. Die Sorgen der Behörden gestalten sich daher zu energischen Maßregeln. Eine Polizeiverordnung vom 2. Februar verbietet den Besuch der betr. Waldbezirke von 5 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens. Außerdem dürfen die Pilger nicht in größeren Trupps, sondern einzeln oder etwa 2—3 kommen. So wurden vor Kurzem 129 Personen, die nach Marpingen gewallfahrt waren, verurtheilt wegen Theilnahme an unerlaubten öffentlichen Aufzügen. Zu der Ansammlung der „betenden Miffethäter“ kommen dann noch besondere „Unordnungen.“ B. B. ist in der Nacht vom 27. Januar auf die Gensdarmen zu Marpingen geschossen worden, wovon man dort aber nichts gehört haben will. Auch sind von dem „durchziehenden Publikum“ die jungen Pflanzen in den Schonungen ausgerissen worden, die Warnungstafel ist beschädigt und „feuergesährliche Veranstaltungen“ sind im Walde getroffen worden. Kein Wunder also, wenn im Interesse des „Forstschutzes“ vier Jäger beordert wurden, versehen mit dem Qualificationsattest zum Waffengebrauch.

Ueber die Behandlung, welche die merkwürdigen Vorgänge von Seiten der Staatsorgane erfahren haben, können wir hier um so mehr hinweggehen, als ja ohnedies auch in den gestrengen Augen des Staates selbst die von Marpingen drohende Gefahr für die Oeffentlichkeit mittlerweile auf die Bedrohung der Baumstammchen, welche notabene nicht etwa dem „Staate“, sondern der Gemeinde selbst gehören, zusammengeschrumpft zu sein scheint.

Was haben wir nun von den Marpinger Vorgängen zu halten? Wir haben schon oben angegeben, daß die Sedisvacanz des Trierer Bischofthums, die Zerrüttung in der Regierung der Diocese, welche der Vorurtheilismus mit seinem Kulturkampfe verschuldet, ein ordnungsmäßiges Vorgehen der kirchlichen Obrigkeit, eine sachgemäße Untersuchung der Vorgänge verhindert. Es fehlt daher unsere Ueberzeugung an der autoritativen Grundlage, und wir finden uns darauf angewiesen, die historische Wahrheit der cursirenden Erzählungen von den vorgekommenen Erscheinungen und Wundern ebenso zu prüfen, wie jeden anderen geschichtlichen Vorgang, nach dem Werthe der von demselben abgelegten Zeugnisse. Diese Zeugnisse aber sind allerdings so glaubwürdig, sowohl wegen der Personen, die sie abgelegt haben, wie nach ihrer inneren Uebereinstimmung, daß wir nicht von der Vorschrift der Kirche abzuweichen glauben, welche allen Wundererzählungen gegenüber die äußerste und sorgfältigste Vorsicht anbefiehlt, wenn wir gestehen, daß sich kaum noch eine Rechtfertigung für ein sceptisches Verhalten gegen die Macht der verbürgten Thatsachen anführen ließe.

Unzählig, über alle Länder der Erde verbreitet, sind bereits die Stätten, an denen die Mutter Gottes, die Mutter der Barmherzigkeit, sich zu den Gläubigen in wunderbarer Weise herabgelassen; ein principieller Grund des Unglaubens kann daher den Marpinger Ereignissen

gegenüber durchaus nicht vorgeführt werden, und nur allzu begreiflich muß es erscheinen, wenn gerade in dieser Zeit, gerade in jenem Lande, wo die Herzen der Katholiken in ihrer Bedrängnis in doppelter Inbrunst ihre Zuflucht zu der Helferin in allen Nöthen nehmen, diese sich ihnen in wunderbarer Weise gütig und milde erweist.

Selbst ein streng protestantisches Journal, die „Hessischen Blätter“, denen wir uns größtentheils in unserem Berichte angeschlossen haben, sagt schließlich zu seinen protestantischen Lesern Folgendes:

„Für die theoretisch-theologische Erklärung der in Rede stehenden Vorkommnisse können wir es — um's kurz zu sagen — zur Zeit über eine Warnung an die Gläubigen unter uns nicht hinausbringen. Wir möchten warnen, daß man nicht in „evangelischer“ Ueber-eilung unbesehens alles und jedes „Marpingen“ in die kirchliche Kumpelkammer der „katholischen Irrlehren“ verweise. Wir möchten zur Behutsamkeit mahnen, daß man mindestens das Verhalten der treuen Katholiken hierbei mit einer gewissen respectvollen Toleranz be-handle. Denn es gibt doch gewiß noch viele Dinge, die auch uns Evangelischen noch lange nicht deutlich, darum aber doch wirklich vorhanden sind. Wissen wir denn gewiß, ob der Herr nicht vorhat, ähnlich wie in den Zeiten des Anfangs der Kirche, so auch am Ende derselben — und am Anfang des Endes stehen wir! — die verborgenen Quellen seiner Gnaden zu öffnen, wenn der Christ es wieder mit dem entfesselten Menschentier zu thun haben wird? Doch bescheiden wir uns mit diesem Hinweis auf das höchstwahrscheinlich nicht bloss eingebildet-Geheimnißvolle, womit Marpingen, wie vieles Ähnliche umgeben ist.

So ist denn, da wir schließlich kaum dieses Körnlein positiven Urtheils über M. gesunden haben, diese so geräuschvolle Affaire eigentlich bedeutungslos? Mit nichten; nur liegt ihre Bedeutung nicht auf dem speculativ-theologischen, sondern auf dem practisch-kirchlichen Gebiet. Hier aber erhebt sich Marpingen zu der nicht zu unterschätzenden Bedeutung: ein sehr wesentlicher Beitrag zu der Signatur der religiösen Zustände im heutigen Weltleben zu sein. Und so gewiß ein einziges Factum, das blitzartig seinen grellen Schimmer über weite Flächen geistiger Zustände wirft, zur psychologischen Orientierung mehr leistet, als viele Abhandlungen und Reden, ebenso gewiß erweist der „Fall“ Marpingen der Kritik des Geistes, mit dem es heutzutage nun doch einmal der Glaube zu thun hat, die werthvollsten Dienste.

Was ist es doch, was die „öffentliche Meinung“ gegen die „Erscheinungen“ so in den Harnisch gejagt hat? Sei doch Niemand so thöricht, zu glauben, die Sturmsignale, welche die „moderne“ Bildung gegen Marpingen geblasen hat, gälten der evangelisch umgrenzten Betrachtung der Mutter unseres Heilandes; als wolle man der „reinen“ Lehre zu Hilfe kommen gegen die römischen Regereien! Sondern die tiefinnerliche Abgemandtheit von aller Offenbarung und allem Glauben ist es, die hinter den hohlen Redensarten lauert, mit denen der Kulturmenschen Marpingen bombardirt.“

Aus dem Reichstage.

Die Sitzungen des Abgeordnetenhauses brachten im Verlauf der letzten Woche manches Interessante. Vor allem Anderen ist es die orientalische Frage oder richtiger gesagt, der Ausbruch des Krieges zwischen unseren östlichen Grenzernachbarn, welcher, wie das ganze Land, so auch die Gemüther unserer Deputation beschäftigt und einem Theil derselben Anlaß bot, die Regierung in Bezug auf ihre Haltung angesichts des russisch-türkischen Krieges energisch zu interpelliren. Dem in voriger Nummer bereits erwähnten Beispiele Ernst Simonyi's folgte vorerst am 28. April der Abg. Franz Chorin, welcher an die Regierung die Anfrage stellte, ob sie den Pariser Vertrag noch für bestehend halte, und ob sie unter allen Umständen, selbst ange-

sichts jeder Kriegsgefahr (?), verhindern wolle, daß Rußland auf Kosten des türkischen Reiches eine Gebietsvergrößerung erlange, oder die Fürstenthümer und Provinzen der Balkan-Palbinel unter seine mittelbare oder unmittelbare Oberhoheit bringe?

In der Mittwochs-Sitzung brachte der frühere Präsident des Abgeordnetenhauses Paul Somfisch ebenfalls eine Interpellation ein, in deren energisch gehaltener Begründungsrede er (ohne einem Widerspruch zu begegnen) erklärte, daß mit seinen Anschauungen wohl die ungetheilte öffentliche Meinung Ungarn's ohne Unterschied der Partei übereinstimme. Die Interpellation dieses hervorragenden Mitgliedes der gegenwärtigen Regierungspartei lautete wörtlich:

1. Gedenkt die Regierung dem Vorrücken der russischen Truppen gleichgiltig zuzusehen? Und wenn ja,

2. thut sie dies auf Grundlage von Garantien, die die Interessen der österreichisch-ungarischen Monarchie, insbesondere Ungarn's als des unmittelbaren Nachbarn, gegen alle Eventualitäten zu wahren im Stande sind? Schließlich

3. welche Schritte hat sie schon bisher gethan und, falls dieselben resultatlos blieben, welche beabsichtigt sie zu unternehmen, damit die Freiheit des Handels an der unteren Donau ungehindert aufrechterhalten bleibe, und das producirende und Handel treibende ungarische Publikum vor den durch die Verhinderung des Handels Ungarn treffenden Verlusten bewahrt werde?“

In der nämlichen Sitzung erhob sich sodann noch der Abg. Daniel Franky (welcher voraussehen will, daß vom Ministertisch aus auch in dieser unsere vitalen Interessen berührenden Angelegenheit, wie bisher immer, ganz unzureichende „orakelhafte“ Beantwortungen erteilt wurden), um den Ministerpräsidenten zu fragen, ob er dem Hause die auf die Orientfrage bezüglichen Actenstücke, namentlich die Note des Grafen Andrássy vom 31. December 1875, das Berliner Memorandum, das Protokoll der Konstantinopler Conferenz und das Londoner Protokoll vorlegen wolle?

An diese „kriegerischen“ Interpellationen schloß sich, wenn auch nicht der Reihenfolge nach, so doch der Tendenz des Antragstellers gemäß, in der Dienstagsitzung ein Antrag des Abg. Michael Földváry auf Botirung des Dankes für die „Corvina“ an den Sultan, welcher, bei Anwesenheit der gegenwärtig in Budapest als Gäste der Hauptstadt zu Besuch befindlichen Sost'a's, einstimmig angenommen wurde, nachdem die kroatischen Abgeordneten von der Abstimmung den Saal verlassen hatten.

In legislatorischer Hinsicht beschäftigte sich das Abgeordnetenhaus zu Beginne dieser Woche mit dem die Vermehrung der Zahl der hauptstädtischen Reichstagsabgeordneten involvirenden Gesetzentwurf über die siebenbürgischen Wahlbezirke, welcher nach längeren Debatten angenommen und, da das Oberhaus demselben bereits ebenfalls seine Zustimmung erteilt, somit schon definitiv erledigt wurde.

Sodann wurde ein Antrag des Ministerpräsidenten, wonach das Haus zwei aus je 15 Mitgliedern bestehende Commissionen wählen solle, welche die Ausgleichsvorlagen in Vorberatung zu ziehen haben, angenommen und die Wahl der Quoten-Deputation vorgenommen, deren Resultat folgendes war: Gewählt wurden bei 211 abgegebenen Stimmzetteln: Anton Csengery mit 209, Paul Somfisch 209, Baron Béla Bánhidj 208, Josef Szlavj 208, Paul Szontágh (Somogy) 208, Baron Paul Sennyei 207, Max Falk 205, Stefan Bittó 203, Anton Szalics 201, Paul Moricz 148 Stimmen. Außerdem erhielt Graf Melchior Lönyay 55 Stimmen.

Am Dienstag trat das Haus in die Beratung des Gesetzentwurfes über die Vormundschaftsangelegenheiten ein, gegen den der gewesene Justizminister Balth. Horváth eine förmliche Schlicht inscenirte, in welcher Graf Albert Apponyi in einer vortrefflich gelungenen Rede, und Szilághy Virgil die letzten wichtigen Streiche führten und die Unkenntnis der einfachsten Rechtsbegriffe der Regierung, jedoch ohne Erfolg nachwiesen, denn bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf zur Specialdebatte — zwar mit geringer Majorität — an-

genommen. Im Verlaufe der Berathung hat Dr. Sennyei der willfährigen Majorität eine parlamentarische Lection erteilt, da sie den Entwurf zur Specialdebatte annahm, aber bereits bei dem ersten Paragraphen eine principielle Aenderung anstrebte. — Die Specialdebatte endete erst gestern mit einer moralischen Niederlage Tisa's, indem der ganze Gesetzentwurf hinfällig theilweise Umarbeitung an die Verwaltungscommission zurückgewiesen wurde.

Das Oberhaus beschäftigte sich am Dienstag mit Vornahme von Wahlen. Gewählt wurden in die Quoten-Deputation: Erzbischof Dr. Haynald (48 Stimmen), Ladislaus Szögyényi (49), Graf Victor Zichy-Ferraris (48), Baron Ladislaus Majthényi (47), Graf Anton Széchen (41); Ersatzmitglied Graf Ladislaus Csáky (42); in die Finanzcommission Graf Paul Festetics; in die Communications-Commission Josef Uerményi; in die Verifications-Commission Baron Josef Csóvós.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

Wien, 4. Mai. (Vom Katholikentag.) Gestern Abend haben wir in glänzender Festversammlung den Katholikentag geschlossen, nachdem er programmäßig vier Tage gedauert hatte. Die Befürchtung, daß die Regierung irgend einen Anlaß benützen werde, um den in liberalen Kreisen so sehr gefürchteten Katholikentag aufzulösen, hat sich nicht bestätigt, und wer in den Versammlungen gegenwärtig war, ist Zeuge dessen, mit welcher Ruhe der Regierungsvertreter die schwersten Anklagen über seinen Mandanten ergehen ließ.

Der Katholikentag hat auch in materieller Beziehung sein Programm vollkommen durchgeführt, d. h. es wurden alle jene Resolutionen zur eingehenden Berathung und zur Beschlußfassung gebracht, welche, aus der Initiative der Veranstalter hervorgegangen, die Grundlage des Meinungsaustausches der versammelten Katholiken aller Länder dieser vielgestaltigen Monarchie bilden sollten! Das vorgesteckte Ziel also wurde glücklich und ohne namhafte Hindernisse erreicht; denn kleinere Mißverständnisse wurden durch die Gemeinschaft der leitenden Grundzüge bald überwunden, und etwaige Uebelstände, die von der Erfahrung an dem ersten Katholikentage zu Tage gefördert wurden, bleiben zur Vermeidung dem zweiten Katholikentage vorbehalten, so daß die bei dieser ersten Gelegenheit geernteten Resultate nach allen Richtungen hin in hohem Maße zu befriedigen geeignet sind.

In diesem Resultate liegt aber auch die ganze und große Bedeutung des Katholikentages, der im strengsten Sinne des Wortes eine mannhaft katholische That genannt zu werden verdient. Es werden Viele, namentlich in Ihrem Heimatlande, der Auffassung gewesen sein, daß der Katholikentag keine anderen Ziele verfolge, als in politischer Beziehung zu demonstrieren, daß insbesondere dessen Veranstaltung irgend einen bestimmten Parteid Gedanken zum Grunde habe. Eine solche Auffassung erscheint nunmehr gründlich getäuscht und widerlegt.

Auch von Ihrem Blatte aus erschien zu wiederholten Malen der Ruf, daß unser Leben im allen seinen Beziehungen von den christlichen Grundzügen durchwoben sein, und aus diesem Grunde die Lehre der katholischen Kirche, als Hüterin der positiven Wahrheit, auf allen Gebieten zur Geltung kommen müsse. Die Abirrung von dieser Wahrheit führt zum Widerspruche mit der höheren und natürlichen Ordnung und die Folge ist ein Chaos, eine Verwirrung, unter deren Herrschaft der Mensch und die menschliche Gesellschaft nicht für die ohne menschliches Zutun, selbst gegen den menschlichen Willen allein maßgebenden nächsten und entferntesten Ziele zu gedeihen vermag! Das Lebenselement des Fisches ist das Wasser, auf trockener Erde stirbt er ab. Der Mensch kann nur im Lichte der offenbarten Wahrheit das Leben bewahren, in der Finsterniß seiner Vernunft geht er verloren!

Bis jetzt nun konnten wir die Erfahrung machen, daß bis auf die Wenigen, deren persönliches Interesse die Fortdauer des herrschenden Zustandes als wünschenswert erscheinen läßt, Jedermann fühlt, daß auf allen Lebensgebieten eine bereits bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Disharmonie eingegriffen habe, und daß an die Stelle geordneter Zustände desorganisirende Bestrebungen

getreten seien. Jedermann fühlt es, daß es so nicht weitergehen könne, — daß dem rapiden Niedergange unseres intellectuellen und materiellen Daseins entgegengewirkt werden müsse. Aber — wie ein fürstlicher Redner (Prinz Louis Richtenstein) bei der Schluß-Festversammlung in seiner großen und glänzenden Rede so trefflich bemerkte, „man großt dem Schuster, ohne zu wissen, wo der Schuh drückt“ — bis nun gelangten wir nicht zum vollen Bewußtsein unserer Lage, wir kannten weder die inneren Gründe unseres rapiden Niederganges noch die Mittel, die, in letzter Stunde angewendet, uns noch Rettung zu bringen vermögen. Wir kannten nur die gewissenlosen Stifter unserer Lage, und wenn wir unsere ganze Enttäuschung gegen die Träger und das auf ihren Schultern lastende verderbliche System wandten, so war es immer ein mehr abwehrender Kampf, dem ganz und gar der Character der Offensive mangelte.

Allmählig begann — seit einer kurzen Reihe von Jahren — in einzelnen ausgezeichneten Männern die Ueberzeugung Wurzel zu fassen, daß die Offensive ergriffen werden müsse. Zu diesem Behufe aber war die Vertiefung in die bestehenden Verhältnisse unerlässlich, um den eigentlichen Sitz des Uebels zu erforschen und an Stelle der palliativen die radicalen Heilmittel setzen zu können. Die Erforschung der Geschichte, die Vergleichung von Ursache und Wirkung zu verschiedenen Zeiten, das ursächliche Studium unserer Wirtschaftsklehren, der Statistik u. s. w. ließ endlich den wahren Zusammenhang erkennen, der zwischen dem Abfalle von der gottgegebenen höheren Ordnung und dem Versalle aller menschlichen Institutionen besteht; es verzeigte sie aber auch in die Lage, an der Hand dieser Wissenschaft, also mit der für die Gegner allein maßgebenden Autorität unbezweifelbar die Nachweise zu liefern, daß der Abfall von der christlichen Ordnung nothwendig immer zu denselben Resultaten führen wird, unter deren erdrückenden Last wir heute Alle so schwer und um der Zukunft willen tief bekümmert seufzen.

Aber noch Eines ist auf diesem Wege der gewissenhaften und intensiven Forschung gelungen! Wir haben bis jetzt von dem Gebote: „Bete und arbeite“, immer oder wenigstens gewöhnlich nur die erste Hälfte erfüllt, und was die zweite Hälfte anbelangt, da waren wir so gemächlich, in dem alltäglichen Schlendrian fortzuthun und die Bahnen zu wandeln, die uns von anderer Seite in bewußter Weise zu unserem Nachtheile vorgezeichnet wurden! Wir arbeiteten blind, ohne die Farben zu unterscheiden, in fremden Diensten, also ohne Bedenken, ob denn unsere Arbeit dem Gebote: „Bete und arbeite“, entspricht? Denn nach dem Letzteren muß die Arbeit im Geiste des Gebotes, im Einklange mit den Grundsätzen verrichtet werden, von denen wir erwarten, daß sie uns auch den Segen von Oben bringen! Nun ist uns auch diesbezüglich eine Richtschnur geworden: die Forschungen haben die richtigen Mittel ergeben, die wir anwenden müssen, um das, was uns die h. Kirche in das Herz gepflanzt, auf den verschiedenen Lebensgebieten zur harmonisirenden practischen Verwendung zu bringen und so die Irrlehren unserer modernen Wissenschaft ebenfalls auf practischem Gebiete mit Erfolg bekämpfen zu können. Dieser Gedanke liegt dem seit mehreren Jahren in weiteren Kreisen mit Fleiß und Umsicht begonnenen Studium der großen socialen Frage zu Grunde. Sie umfaßt unser ganzes Leben und alle Stände der Gesellschaft!

Dieser Gedanke liegt aber auch dem Katholikentage zu Grunde. Die Veranstalter desselben verfaßten ein socials Programm, auf dem unsere Thätigkeit zur höchst dringenden Regeneration begonnen werden muß; sie verbanden mit demselben die verwandten Gebiete der Schule, Presse, des katholischen Vereinslebens u. s. w., und riefen den Katholikentag zur Verathung dieses Programmes ein, damit auf diesem Wege ein heiliche Grundsätze zum Gemeingute werden und die Verbreitung der großen, aus dem katholischen Glaubensbekenntnisse fließenden socialen Wahrheiten für das practische Leben und Streben ihre Apostel in allen Ländern dieses großen Reiches bestellt erhalten! Das ist die Bedeutung des Katholikentages, daß er die Geister

auf die rechte Fährte führe und zum friedlichen Streite, zur wahren Arbeit organisiere.

Hat der Katholikentag dieses Ziel erreicht? Das ist wohl eine Frage, die Jedermann sich selbst beantworten muß! Als der Präsident desselben mit den Worten: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“ den Katholikentag für constituirt erklärte, und ihn wieder mit diesen Worten geschlossen hatte, da erscholl ein einstimmiger Jubelruf zum Beweise dessen, daß man die Parole annehme! Nach Auflösung des Katholikentages blieb kein Executivorgan zurück, um die Ausführung der einstimmig gutgeheißenen Resolutionen zu überwachen oder zu erzwingen. Jeder ist im Gewissen sich selbst das beste Executivorgan, und da er sich zum Streiter unter der Fahne des Kreuzes weihen ließ, so thue er einfach seine Pflicht, und der Katholikentag wird sein Ziel erreicht haben, der Kreuzzug wird gelungen sein!!

—i— **Berlin**, 2. Mai. In den politischen Salons der Reichshauptstadt ist man geneigt, der erfolgten feierlichen Neutralitäts-Erklärung Englands, sowie der hierher notificirten vorläufigen Neutralität Oesterreich-Ungarns sehr wenig Gewicht beizulegen. Man weiß hier zu gut, daß bei der brutalen Staatskunst, welche durch den gegenwärtigen Leiter unserer Politik auch für die nichtdeutschen Cabinete maßgebend geworden ist, Versprechungen und Verträgen nur ein dilatorischer Werth beigelegt werden darf, bis die egoistischen Interessen der Staaten die papierenen Abmachungen rücksichtslos zerreißen. Es wird vielmehr für die Haltung der Großmächte dem entbrannten Streit gegenüber in erster Linie die weitere Entwicklung der kriegerischen Action auf der Balkan-Halbinsel ausschließlich bestimmend sein. Daß die Mehrheit des deutschen Volkes, welcher der Sinn für Recht und Unrecht noch nicht abhanden gekommen ist, die ruffophile Tendenz unserer Regierung auf das Entschiedenste desavouirt, daß namentlich die 15 Millionen Katholiken Deutschlands in der Unterstützung der russischen Pläne dieselbe Politik der Gewalt und des Rechtsbruches erkennen, wie sie sich in unseren Zuständen, in dem immer fröhlich weiter florirenden „Culturkampfe“ manifestirt, das genirt unsere Staatsweisen nicht im Mindesten, auf der eingeschlagenen Bahn rüstig weiter zu wandeln. Wenn die Regierung auf die Wünsche und Strebungen des Volkes hören wollte, so könnte sie keinen Augenblick im Zweifel darüber sein, daß Gemeinamkeit der Bildung und der Zusammenhang der Interessen die Brücke bilden, auf welcher Deutschland und Oesterreich-Ungarn einander freudig die Hände reichen, indessen der Panславismus das moskowitzische Volk mit Haß und Fanatismus erfüllt und unter unheimlichen Plänen wider Deutschlands Machtstellung brütet. Eine wahrhaft weise deutsche Politik dürfte nicht dulden, daß die Unbildung und der Despotismus unter dem Heiligenschein des griechischen Kreuzes sich mit immer längeren Schattens über Europa lagern. Nur deshalb sind die Zeitereignisse so ernst geworden, weil Deutschland bisher seine Autorität zu Gunsten russischer Intrigue in die Waagschale legte; nicht anders ist es zu erklären, daß die russischen Gelüste von Tag zu Tag immer unverhüllter an's Licht treten. — Als eine neue Etappe auf unserer russischen Peeresfolge kann ich Ihnen eine Nachricht mittheilen, die seit gestern in unseren eingeweihten politischen Kreisen die außerordentlichste Sensation erregt, und die vollkommen verbürgt ist. Danach hat die deutsche Reichsregierung dem Cabinet des Marschalls Mac Mahon die kategorische Alternative gestellt, entweder die zwischen Paris und der deutschen Grenze erschollenen Truppen durch eine entsprechende Dislocirung zu vermindern oder sich seitens Deutschlands auf eine bezügliche militärische Repressivmaßregel gefaßt zu machen. Unsere Officien betonen, es sei keine Aussicht vorhanden, daß die französische Regierung auf diese durch den kaiserlichen Botschafter gestellte Insinuation eingehen werde, und dürften darum die deutschen Maßregeln in allernächster Frist erfolgen. Dieselben bestehen, wie ich Ihnen aus gut unterrichteter Quelle mittheilen kann, nicht allein in der bereits durch die Moltke'sche Reichstagsrede annoncirtten Verstärkung der elsäß-lothringischen Garnisonen, sondern es handelt sich um eine ganz außer-

gewöhnlich bedeutende Truppenansammlung an der Rheinlinie und zwar speciell in Mainz, Frankfurt a. M., Coblenz und Cöln. Wir wissen sehr gut, was das bedeuten soll: im Interesse Rußlands soll diese demonstrative Truppenaufstellung der Keil sein, welcher eine eventuelle westmächliche Coalition, die sich dem ungeschlachten Vordringen des Moskowitenthums entgegensetzen könnte, unmöglich zu machen bestimmt ist. In unsern Regierungskreisen verlautet von einer directen Bestimmung zwischen der Porte und dem diesseitigen Cabinet wegen der Schutzfrage der russischen Unterthanen auf türkischem Gebiet, man lüftet immer mehr den Schleier und bald wird sich das wahre Gesicht unserer Politik zeigen, die nur darauf hinausgeht, dem Slaventhum zur Herrschaft im Osten Europas zu verhelfen. Ob man sich in der Dankbarkeit des russischen Unholds nicht verrechnen wird, ob die für die germanische Race erträumten Compensationen sich nicht vielleicht als eitle Seitenblasen erweisen, liegt noch im Schooße der Zukunft!

C. B. Rom, den 30. April 1877. Mit der Gesundheit des hl. Vaters geht es ziemlich gut und wird es noch besser gehen, wenn einmal das Wetter beständiger sein wird, woran, da morgen schon der Marien-Monat beginnt, fernherhin nicht mehr zu zweifeln ist. — Der Patriarch von Venedig, Cardinal Trevisanato, ist am 28. d. in der Früh um 8 Uhr 5 Minuten gestorben. Er war am 15. Februar 1801 in Venedig geboren und wurde am 15. März 1852 zum Bischof von Verona, am 28. September 1852 zum Erzbischof von Udine und am 7. April 1862 zum Patriarchen von Venedig ernannt. Den Cardinals-Hut ertheilte ihm Pius IX. am 16. März 1863 in dem damaligen geheimen Conistorium. — Des zwischen Rußland und der Türkei ausgebrochenen Krieges halber wird sich die große Zahl der Pilger, welche auf 18,000 angeschlagen wurde, sehr bedeutend verringern, ja vielleicht wohl kaum die Hälfte überschreiten. Das Pilger-Comité, das sich hier gegründet, hat die dritte Etage des Hauses Nr. 34 auf dem Place S. Luigi de' Francesi der Kirche gegenüber gemiethet, um für die Pilger ein Lokal zu haben, wo sie von 10 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends jede Auskunft erhalten, wo sie Zeitungen lesen, wo sie Briefe schreiben und mit ihren Gefährten zu gemeinsamen Besprechungen sich vereinigen können. Dorthin haben sich auch die zu wenden, die irgend Etwas in einer Zeitschrift veröffentlichen wollen, denn als solche steht der „Pelegrinus“, welcher unter Leitung des Comité's erscheint, den sämmtlichen Pilgern aller Nationalitäten zu Gebote. Die Reihe der Audienzen beginnt heute, am 30. April. Es sind die braven Savoyarden, welche als die Ersten empfangen werden. Alle Wochen sind bis jetzt drei öffentliche Audienzen in Aussicht gestellt worden, damit sich der hl. Vater nicht zu sehr anstrengen. Die des 3. Juni dürfte wohl in der Basilika von St. Peter stattfinden, gleich jener, in welchem im vorigen Jahre die spanischen Pilger empfangen wurden. — Das Befinden des hochw. Bischofs von Versailles, welcher dahier sehr gefährlich erkrankte, hat sich gebessert; jedoch sind die Hoffnungen noch sehr schwach, welche die Aerzte auf seine völlige Genesung geben. — Die gestrige „Gazetta Ufficiale“ bringt folgendes Communiqué des Ministeriums des Aeußern: „Nachdem der Krieg zwischen Rußland und der Türkei ausgebrochen ist und Italien mit beiden Mächten in Frieden lebt, so ist es die Pflicht der Regierung und der Staatsbürger, sich der strengsten Neutralität zu befleißigen, wie diese das allgemeine Völkerrecht vorschreibt. Diejenigen aber, welche diese Neutralität brechen, müssen wissen, daß sie weder von der Regierung, noch von ihren Agenten den geringsten Schutz beanspruchen können und sogar je nach Umständen dem speciellen und allgemeinen Strafen, die von den Gesetzen des Staates darauf verhängt sind, verfallen werden. Wonach sich zu halten ist. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.“

C. B. Rom, 2. Mai 1877. Der hl. Vater ertheilte, wie wir Ihnen bereits mitgetheilt, den Pilgern von Savoyen im Saale des Consi-

storiens am letzten Montage eine feierliche Audienz. An der Spitze dieser frommen Pilger standen die hochwürdigen Bischöfe von Tarentaise und St. Jean de Maurienne. Der hl. Vater erschien gegen 12 Uhr Mittags und war von 12 Kardinalen, sehr vielen Prälaten und seinem Hofstaate umgeben. Nachdem Pius IX. auf seinem Throne Platz genommen hatte, traten die beiden Bischöfe einige Schritte vor die aus mehr als 300 Personen beiderlei Geschlechtes bestehende Versammlung gegen den päpstlichen Thron und verlasen, einer nach dem andern, im Namen ihrer Diöcesanen Ergebenheits-Adressen. Nach Verlesung derselben erhob sich der Papst und hielt mit kräftiger und volltönender Stimme eine prachvolle Ansprache an die ihn Umgebenden. Wir wollen Ihnen hier die Hauptpunkte, die der hl. Vater besonders hervorhob, mittheilen. Der erste Theil dieser wundervollen Ansprache handelte von der Bußpredigt: er sprach von der Auferstehung unseres Herrn und Heilandes und von seiner Erscheinung bei der hl. Magdalena, die sich dem göttlichen Meister nicht nähern durfte: *noli me tangere*. Dann aber richtete der hl. Vater specielle Worte an die Pilger und belobte in der beredtesten Weise die Pilgerfahrten, die er „die Krone der Freude seines hohen Alters“ nannte. Hierauf ging er auf jenen Gegenstand über, der heute die ganze Welt beschäftigt: auf den Krieg. Eine heterodoxe Großmacht, die sich jedoch orthodox nennt, hat eine zahlreiche Armee auf die Beine gestellt, um eine andere ungläubige Macht zu bekriegen, die aber auch sehr stark bewaffnet ist, um sich zu vertheidigen. Gottes Hand schwebt aber über dem Haupte der ersteren Großmacht, weil sie die Kirche verfolgt hat und noch verfolgt. Aber es gibt noch eine dritte Armee — die der Gläubigen — die der Pilger —, welche nicht Krieg führt, sondern belet. Der Papst weiß nicht, welche der beiden ersten Armeen, die irrgläubige oder die ungläubige, den Sieg über die andere erringen wird. Allein er weiß, daß die Armee des Gebetes damit enden wird, den Sieg davon zu tragen. Deshalb forderte er die Pilger auf, in dem Gebete und in den guten Werken zu verharren, keine Furcht zu haben und auf Gott zu vertrauen. Endlich segnete der hl. Vater die auf den Knien liegende Versammlung. Nach dem Segen beeilten sich sehr Viele aus der Versammlung, dem hl. Vater ihre speciellen Geschenke zu Füßen zu legen, der von dieser Liebe und Treue stichlich gerührt war. — Der hl. Vater erfreut sich einer sehr guten Gesundheit. Glauben Sie den hierüber verbreiteten Lügen ja nicht! Seit 18 Jahren circuliren solche Lügen. Im Jahre 1859 speculirte Napoleon III. auf den Tod Pius IX. Von 1860—1870 folgten sich viele italienische Minister, die immer auf diesen Tod warteten. Sie sind wie Napoleon III. verschwunden und in Vergessenheit gerathen. Von 1870 bis zum heutigen Tage warten auch Minister und Souveräne darauf; aber über Pius IX. wacht sichtbar die Vorsehung.

Vom Kriege.

Der hohe Wasserstand der zahlreichen Flüsse und Bäche Rumäniens, infolge dessen viele Länderstrecken daselbst überschwemmt, Wege und Brücken unpassirbar sind, hinderte bisher die europäische Invasions-Armee Rußlands, sich rasch an der Donau zu concentriren und den Uebergang über dieselbe zu forciren, so lange die türkische Donau-Armee auf der 160 Meilen langen Donaulinie von Widdin abwärts bis Tulitscha zerstreut war. Letztere benützte inzwischen die ihr gegebene Frist, sich mehr an der untersten Donau zu concentriren, wo allem Anscheine nach der Donau-Uebergang durch die Russen projectirt ist. Es verlautet jedoch, daß es in der Absicht der türkischen Heeresleitung liege, die Dobrudscha zu räumen und ihre Haupt-Armee innerhalb des Festungs-Vierecks Rustschuk, Silistria, Schumla und Varna zusammenzuziehen. Von einer beabsichtigten Offensive der Türken wäre in diesem Falle keine Rede mehr; dies scheint sich auch dadurch bestätigen zu wollen, daß die Türken das jogen von Rumänien zeitweilig geräumt gewesene Kalafat bisher nicht besetzten. In der Defensiv ist der türkischen Armee zwar die größere Force nicht abzuspochen, allein es ließe sich gewiß eben-

wenig rechtfertigen, den Russen den Donau-Uebergang in der Dobrudscha ohne hartnäckigen Kampf zu gestatten, als es eine große Unklugheit war, die für den Aufmarsch der russischen Armee in Rumänien überaus wichtige Eisenbahnbrücke über die Sereth an der Mündung derselben in die Donau zwischen Galatz und Braila nicht zu zerstören. Ein einziger Donau-Monitor mit einigen Dynamitpatronen hätte vor dem 28. April noch genügt, um diese Eisenbahnbrücke in die Luft zu sprengen.

Eigentliche Kämpfe an der Donau haben bisher noch nicht stattgefunden. Nur am 3. Mai entspann sich oberhalb Braila ein Geschützfeuer zwischen einigen türkischen Monitoren und einer russischen Uferbatterie, wobei mehrere türkische Bomben in Braila einschlugen, ohne übrigens großen Schaden anzurichten.

In Asien sind die feindlichen Streitkräfte schon mehr an einander gekommen. Man meldet aus Tiflis, daß am 30. April Morgens die Avantgarde der von Erivan kommenden russischen Abtheilung Bajazid erreicht und diesen wichtigen strategischen Punkt, nachdem sich die aus 1700 Mann bestehende türkische Garnison auf die Höhen des südlich der Stadt sich erhebenden Alladagh zurückgezogen, besetzt habe. Ein größerer Kampf scheint jedoch dabei nicht stattgefunden zu haben. Auch bei Karz, in dessen Nähe die Russen in größerer Zahl vorgezogen sind, fanden seit Sonntag mehrere Gefechte statt. Bisher schreiben sich sowohl die Russen als die Türken die Erfolge derselben zu.

Inzwischen ist die türkische Flotte im Schwarzen Meere nicht vollständig unthätig. Wenigstens wird gemeldet, daß sie einige kleine russische Festungen an der Ostküste des Schwarzen Meeres bombardirt habe.

Eine Seitens des Fürsten von Rumänien schon am 6. April d. J. abgeschlossene, am 28. April erst veröffentlichte Convention mit Rußland, wonach Ersterer der russischen Armee freien Durchzug und eine, befreundeten Waffen gebührende Behandlung zusichert, wurde nach Genehmigung der rumänischen Legislative am 4. Mai im Bukarester Amtsblatt als sanctionirt promulgirt. Gleichwohl betrachtet sich Rumänien nicht als im Kriege mit der Türkei.

Vermischte Nachrichten.

* (Die Pluvialspange für den hl. Vater) zu seinem Bischofsjubiläum ist bereits fertig, wie „M. Alam“ berichtet, und soll auch für einige Tage in Budapest zur Ausstellung für das Publikum gelangen. Die Sammlungen haben bis jetzt bei 6000 fl. abgeworfen.

* (Der Katholikentag in Wien.) Die erste Versammlung von Katholiken aus allen Ländern der Monarchie ist glänzend gelungen. Es war für die Veranstalter keine geringe Aufgabe, alle Hindernisse zu überwinden, die sich dem Unternehmen entgegenstimmten, das an sich ohne allen politischen Hintergrund und lediglich auf religiös-socialer Basis ruhend, die Staatsgewalten nur insofern beirren konnte, als von diesem Standpunkte aus so manche ihrer Blößen enthüllt, so manche Uebergriffe gezeigelt und so manches Recht für die Kirche und die Gesellschaft reklamirt werden mußte, welches der moderne Rechtsstaat in toller, übermüthiger Ausdehnung seines Kompetenzkreises für sich in Anspruch nahm. Daß daher der Katholikentag nicht früher aufgelöst wurde, als er seine Arbeiten vollendete, kann man gewiß nur höheren Einflüssen verdanken. Nach dem unsrigen Lesern bekannten Programme wurde er am 30. April eröffnet und am 3. Mai geschlossen. Zum Präsidenten wurde erwählt: Graf Egbert Belcredi, zum Vizepräsidenten: der Abg. Herr v. Riccabona und Graf Brandis. Die Arbeiten wurden in den Sectionen für: 1. Schule, 2. Sociales, 3. Presse, 4. Katholisches Leben, 5. Vereinsthätigkeit und 6. Kunst am 1. Mai begonnen und in rastloser Arbeit am 3. Mai vor der festlichen Schlußversammlung beendet. Diese Arbeiten erledigten ein sehr umfangreiches Operat, welches auch im Drucke erscheinen und ein respectables Werk bilden werde. Wir können den Verlauf der Arbeiten mit Rücksicht auf technische Schwierigkeiten und

den Umfang unseres Blattes nicht einmal in dem Rahmen eines Tagesjournals zur Sprache bringen. Wir müssen uns auf den gegenwärtigen kurzen Bericht beschränken, werden jedoch Gelegenheit nehmen, auf die verschiedenen Programmpunkte von dauerndem Interesse von Fall zu Fall in erschöpfender Weise zurückzukommen, da die Resolutionen des Katholikentages von eminenter Wichtigkeit sind für jedes katholische Land, in dem die sociale Frage der Lösung entgegenstreitet! Die Schlußversammlung war außerordentlich glänzend, wozu die Anwesenheit der hohen Kirchenfürsten und des auf der Tribüne versammelten höchsten Abels der österreichischen Länder in hervorragender Weise beitrug. Aus Ungarn erschienen bei 200 Theilnehmer, unter diesen der hochwürdigste Bischof Schopper, Domherr Dr. Sujangly aus Gran, Domherr Dr. S. Nógall aus Großwardein, Abt und Stadtpfarrer Mestényi aus Komorn, Domherr und Stadtpfarrer Poda aus Oedenburg und ein zahlreiches Contingent von Laien. Ebenso langten Begrüßungstelegramme aus allen Ländern des Reiches ein, an welchen sich wieder ungarische Kirchen-Würdenträger beteiligten. — Zum Schluß der Versammlung wurde der päpstliche Segen von dem hochw. Herrn Erzbischof Dr. Kutjcher in feierlicher Weise erteilt und von der Versammlung knieend entgegengenommen.

* (Zum Piarer von Alt-Ofen) wurde von Seite der hauptstädtischen Repräsentanz der hochw. Herr Alex. Csiska, bisher Kaplan an der innerstädtlichen Kirche zu Pest, erwählt.

* (Das Besprijmer Bisthum) soll demnächst besetzt werden; wie „Nemz. Hirlap“ meldet, wird der hochw. Bischof von Fünfkirchen Sigmund Kovács nach Besprim übersetzt.

* (Der hochw. Franz Plofer, Domherr in Besprim) ist am 20. April l. J. im Alter von 62 Jahren gestorben. Als vorzüglicher Priester, edler Mensch und pflichttreuer Diener des Herrn hat er allgemeine Liebe und Achtung genossen. R. i. p.

* (Die 6. Großmacht oder die „moderne Presse“) — unter diesem Titel erschien ein Werk von Josef Lukas, in ungarischer Sprache herausgegeben mit Rücksicht auf die ungarischen Verhältnisse von Franz Tomor. Die Lecture desselben ist Jedermann zu empfehlen, der sich über diesen höchst wichtigen Gegenstand belehren und unsere Presszustände kennen lernen will. Zu beziehen aus dem Verlage der Druckerei „Hunyady Mátyás“ in Budapest zum Preise von 1 fl.

* (Die Ungarn in der Bukowina) sind in mancher Beziehung in keiner guten Situation. Wie diese einigermaßen zu bessern sei, damit beschäftigt sich gegenwärtig der höhere Kreis Ungarns. Dieser Tage trafen in der Angelegenheit drei höhere Geistliche, unter denen der hochw. Erzbischof Haynald sich befand, in Budapest zusammen und beriethen die Sache. Die Ansicht, daß die zu entsaltende Thätigkeit keinen offiziellen Character tragen solle, kam zum Ausdruck und zum Beschlusse; ferner wurde angeregt, daß ein Verein in der Hauptstadt gebildet werde, dessen einziger Zweck die Verbesserung der Lage der in der Bukowina lebenden Ungarn sein solle. Ein Fond müsse geschaffen werden, um tüchtige ungarische Lehrer im Concurswege nach der Bukowina zu engagiren. Schließlich müsse dafür gesorgt werden, daß gute Seelsorger den Bukowinaer Ungarn zugetheilt werden. Erzbischof Haynald spendete 1000 fl. für die in Rede stehenden Zwecke.

* (Die Pilgerreisen nach Rom) zum Jubiläum des hl. Vaters sind theils schon zur Thatjache geworden, theils im letzten Stadium der Vorbereitung, und erfreulicher Weise verlautet gleichzeitig aus allen Weltgegenden, daß dieses Fest von der ganzen katholischen Christenheit außerordentlich feierlich begangen werden wird. In Cherbourg ist am letzten Donnerstag eine aus 34 hervorragenden Katholiken (Priestern und Laien) von Canada in Nordamerika eingetroffen, welche die Romreise von da aus über Paris fortsetzten. — Die deutschen Pilger sind am 3. Mai unter Führung des Freiherrn Felix v. Voß von München aus nach Rom abgereist.

* (Die erwarteten türkischen Gäste), welche trotz des Kriegsausbruchs keinen Anstand nahmen, den Besuch der ungarischen Studenten in Konstantinopel gerade jetzt zu erwidern,

sind am Sonntag Mittags in Budapest eingetroffen. Eine außerordentlich große Menschenmenge erwartete die „Sofia's“, deren Empfang in der Hauptstadt Ungarn's ein außerordentlich herzlicher und begeisterter war. An der Spitze dieser türkischen Gäste, die heute früh wieder von Budapest mit der Südbahn abgereist sind, stehen der 63jährige Scheik Sulejman Effendi, Chef der Dervische von Central-Asien, Mehmed Effendi, Vicedirector der Universität in Konstantinopel und Hussein Bey, Parlamentsmitglied. Die übrigen Sofia's sind größtentheils Zöglinge der kaiserlich-türkischen Militär-Akademie. Auch ein Mitglied der Konstantinopler Presse hat sich derselben angeschlossen: Terzik Effendi, Correspondent des „Bassiret“.

* (Das Hochwasser) hat in den letzten Tagen bei Szegedin wieder großen Schaden angerichtet. Am 1. Mai erreichte die Theiß den vorjährigen höchsten Wasserstand wieder mit 24' 1". Die größte Gefahr ist zwar jetzt wieder vorüber, da vom Mittwoch an das Wasser zu fallen begann, allein in der Nacht vorher wurde der Damm vor der Gyála'er Nied an zwei Stellen von den Fluthen durchbrochen und dadurch über 7000 Joch Feld unter Wasser gesetzt sind. Die Grundbesitzer werden hiedurch geradezu an den Bettelstab gebracht; im vorigen Jahre verloren sie ihre Wirtschaftsgebäude und die Fehjung, und nachdem sie mit Aufbietung aller Kreditmittel den Schutzdamm hergestellt hatten, ist nach dem nun erfolgten Durchbruche auch die Aussicht auf eine Erholung nicht nur für heuer, sondern auch für die Zukunft geschwunden; denn die Nied ist gegen Wassergefahren absolut nicht mehr sicherzustellen. Der Verkehr zwischen Szegedin und Neu-Szegedin ist unterbrochen, da durch den Anprall eines von den Fluthen fortgerissenen Lastschiffes mehrere Pontons der Schiffsbrücke weggerissen wurden.

* (Selbstmord eines Hauptmanns.) Aus Miskolcz wird berichtet, daß dortselbst am Sonntag Hauptmann L. des k. k. Inf.-Reg. Ludwig Victor sich mittelst eines wohlgezielten Revolvergeschusses in die Mundhöhle entleibt hat. Das Motiv der Schreckensthat soll Zerrüttung der Vermögensverhältnisse gewesen sein, in welche er durch das unglückselige Lottospiel gerieth, welches nicht nur seine eigenen Mittel erschöpfte, sondern vorzugsweise auch von Freunden und Verwandten geborgte Gelder verschlungen hat. Der Unglückliche hinterläßt eine Wittve und zwei ganz kleine Kinder, deren Lage die allgemeinste Theilnahme erregt.

* (Betreffs der St. Gottharder Abtei) deren Wiedereinverleibung zur Zeit Gegenstand von Verhandlungen im Cultusministerium ist, hat, wie „Hon“ aus „vertrauenswürdig“ Quelle erfährt, der hochw. Erzbischof Kutischer in Wien, als oberster Leiter der österreichischen Kirchen-Angelegenheiten, an Se. Eminenz den Cardinal-Fürstprimas Simor einen Privatbrief gerichtet, in welchem er behauptet, daß diese Wiedereinverleibung nur dann juridischen Sinn hätte, wenn die Abtei nicht auch zur Zeit des Gründers König Béla III. trotz ihrer Unabhängigkeit in einem gewissen moralischen Abhängigkeits-Verhältniß zu der österreichischen Zisterzienser Erzabtei gestanden wäre, und wenn sie Kaiser Karl III. nicht für ewige Zeiten der Heiligentruer Abtei einverleibt hätte und zwar durch folgende Schlussworte des diesbezüglichen Documents: „Sub praesidium sanctae crucis monasterii in perpetuum offerimus.“ — Die Angelegenheit wird behufs friedlicher Lösung wahrscheinlich dem hl. Vater unterbreitet werden.

* (Das Räuberwesen in Sicilien) macht der italienischen Regierung, welche desselben nicht Herr werden kann, schwere Sorgen. In Palermo hat vor einigen Tagen der Präfect wiederum dreizehn neue Prämien, von 2000 bis 6000 Lire steigend, auf die Gefangennahme von der gleichen Anzahl berühmter Banditen ausgesetzt, bei welcher Gelegenheit von der Behörde auch daran erinnert wurde, daß für die Einlieferung des Räuberhauptmanns Leone ein Preis von 25,000 Lire verheißen ist. Um die Herstellung der Sicherheit in Sicilien, welche unter der revolutionären Herrschaft des gegenwärtigen Regiments auf Null reducirt worden ist, zu för-

dern, ist nun im Ministerium des Innern ein Plan zur Reorganisation der sicilianischen Militär-compagnien ausgearbeitet worden, die künftig dem Präfecten untergestellt werden sollen.

* (Eine amüsante Explosion) fand vor einigen Wochen in der Wohnung einer deutschen Familie in Detroit (Amerika) statt. Die Nachbarn hörten gegen 9 Uhr Morgens einen Knall, ähnlich einer Artillerieladung, und als sie nach der Richtung hineilten, von wo aus das Gepolter gekommen zu sein schien, begegneten sie dem Hausherrn, der, ein Bild des Sammers und der Verzweiflung, unaufhörlich schrie: „O mein Sauerkraut! mein Sauerkraut!“ In der Wohnstube angelangt, bot sich den Blicken der Ankömmlinge ein eigenthümliches Bild dar. Auf dem Sopha saß die Hausfrau, von oben bis unten mit Sauerkraut behangen; drei oder vier Kinder sprangen wie von der Tarantel gestochen im Zimmer herum und suchten sich das duftende Sauerkraut vom Kopf, aus den Augen, Mund und Ohren zu wischen. Fast jedes Stück Möbel war mit Sauerkraut-Quirladen behangen, und an der Decke und den Fenstern klebte das deutsche Nationalgericht. Wie es scheint, war ein Faß Sauerkraut im Keller gefroren; um es aufzutauen, hatte der Hausherr es in die Wohnstube neben den Ofen gestellt, und das in Folge der Wärme in dem dicht verschlossenen Behälter entwickelte Gas zerprengte plötzlich Keisen und Dauben und sandte das Sauerkraut nach allen Richtungen.

Localnachrichten.

** (Der st. Municipal-Ausschuß), dessen ordentliche Monatsitzung am Montag, den 7. d., Nachmittags 3 Uhr stattfindet, hielt am 30. April eine außerordentliche Generalversammlung ab. Die neuen Virilsten und jüngst gewählten Repräsentanten werden auf Grund ihrer Willensäußerung den einzelnen Sectionen zugeheilt. Der am 6. April d. J. in 2 Bezirken gewählte Repr. Johann Batka nimmt die Wahl im I. Altstädter Bezirk an, so daß im Franz-Josefsstädter Bezirk eine Nachwahl stattfinden hat, welche auf den 28. d. anberaumt wird. — Bezüglich eines neuen Oberrealschulgebäudes, welches nach dem Berichte der bisherigen Realschul-Commission einen Kostenaufwand von fl. 142,000 (den Werth des Baugrundes und die innere Einrichtung nicht inbegriffen!) erfordert, wurde die Verstärkung obiger Commission beschlossen, in dieselbe die Repr. Zaborzky, Graf Ernst Esterházy, Frankl, Seeserka und Buchhalter Molnár gewählt, und die Aufgabe dieser neuen Realschulcommission dahin präcisirt, daß sie neben der Ermittlung der Totalkosten des neuen Realschulbaues auch jene Auslagen feststelle, welche die Stadt gegenwärtig zu tragen hat und künftig zu tragen haben dürfte, wenn sie die bestehende Realschule in eigener Verwaltung fortführe. — Schließlich gelangte der vorgelegte neue Theaterpacht-Vertrag-Entwurf zur Verhandlung. Nach Beschluß der Repräsentanz ist der Theaterpächter künftig verpflichtet, das ganze Jahr hindurch täglich eine Vorstellung zu geben (vom 1. Juni bis 16. September bei günstigem Wetter in der Arena, im laufenden Jahre jedoch erst vom 1. Juli ab.) Vom Oftersonntage jedes Jahres ab ist das Theater auf 2 Monate einer ungarischen Schauspielergesellschaft unentgeltlich zu überlassen. Der Pächter muß während des Winters ein Orchester von 26, im Sommer von 18 Mitgliedern halten. Der Pacht läuft mit Palmsonntag 1880 ab. Wenn der Vertrag in irgend einem Punkte nicht erfüllt wird, erläßt die Repräsentanz eine, wenn nöthig, 3malige Verwarnung an den Pächter; bei Ertheilung der dritten Verwarnung erlöschet der Vertrag am Ende der laufenden Saison (Palmsonntag oder 15. September) und die Stadtgemeinde jezt sich dann sofort wieder in den Besitz des Pachtobjectes. Auf Antrag des Theater-Comité's wurde der neue Theaterpacht nach einer längeren Debatte dem früheren Theaterdirector Heinrich Bohrmann und Herrn Richard Kmentt verliehen.

** (Das naturhistorische Museum) des Preßburger Vereins für Natur- und Heilkunde (Rathhausgebäude, Apponhigasse, zu

ebener Erde rechts) ist seit Donnerstag während der Sommermonate jeden Donnerstag und Sonntag Vormittag von 9—12 Uhr zu unentgeltlicher Besichtigung geöffnet. — An den nämlichen Tagen und in den gleichen Stunden ist auch das städt. archäologische Museum offen, wobei der Eintritt ebenfalls frei ist.

** (Dienstboten-Bildungs-Anstalt.) Wir werden um die Ausnahme folgender Zeilen, die uns von einer hochgestellten Dame zukommen, ersucht: „Unsere Stadt Preßburg kann sich allerdings, ohne sich selbst zu sehr zu schmeicheln, sagen, daß sie an Wohlthätigkeits-Anstalten kaum unseren Residenzstädten nachsteht. Die Opferwilligkeit und Nächstenliebe seiner Bewohner greift nach jeder Richtung hin dem hilfsbedürftigen Theil derselben unter die Arme. Die Erbsen, die Bewahranstalten, Waisenhäuser, endlich die vorzüglichen Volksschulen sorgen auf das Beste für die Kinder auch der armen Familien; doch während die Knaben, wenn die Zeit dazu gekommen, in den verschiedenen Werkstätten ihre Ausbildung für einen bestimmten Erwerb finden, sind die Mädchen, wenn sie die Schulbänke verlassen, wie es die Erfahrung so vielfach lehrt, dem Müßigange oder oft der gänzlichen moralischen Verkommenheit preisgegeben. Noch zu jung, um schwere Arbeiten zu verrichten, sollte ihnen eben damals die Gelegenheit geboten werden, sich zu tüchtigen und verwendbaren Dienstboten auszubilden. Diese Gelegenheit fehlt ihnen jedoch bisher gänzlich, und somit ist es zur traurigen Thatsache geworden, daß die Hausfrauen unserer Stadt sich die Dienstmädchen lieber vom Lande kommen lassen und mühevoll selbst ausbilden, als im steten Kampfe mit der herrschenden Demoralisation der einheimischen Dienstboten immer wieder neue traurige Erfahrungen zu sammeln. Um diesem betrübenden Uebel abzuhelfen, ist vielfach der Wunsch laut geworden, unsere Stadt auch noch um eine Dienstboten-Bildungsanstalt zu bereichern, wie sie in Pest, Wien, Graz und so vielen andern Städten bereits seit Jahren die befriedigendsten Resultate liefern. Leider ist der jetzige Zeitpunkt nicht darnach angethan, um durch große Opfer diesem Wunsche eine rasche Lösung zu geben. Trotzdem wäre es unrecht, die Hände in den Schooß zu legen, die kleine Arbeit zu verschmähen, weil man die große nicht leisten kann, denn auch aus Sandkörnern können Berge entstehen; den Berg haben wir noch nicht, aber einige Sandkörner sind bereits im Stillen gesammelt worden, ein kleiner Anfang ist gemacht, und wenn wir die Theilnahme der Bewohner Preßburgs, und vorzüglich der Hausfrauen, durch das oben Gesagte zu erwecken trachten, so geschieht es, um sie zu veranlassen, in ihren Kreisen je nach ihren Verhältnissen den schwachen Kräften derjenigen nachzuhelfen, die bereits die Hand an's Werk gelegt haben. Das Mittel dazu ist vor der Hand die rege Theilnahme an einem Maifeste, dessen Ertrag eben für diesen Zweck zinsbringend angelegt werden soll, bis nach und nach durch weitere Kräfte sich ein kleines Capital gebildet hat, welches die Damen, die schon längst im Stillen dafür gewirkt, in die Lage setzt, diese so nothwendige Bildungsanstalt lebensfähig zu gründen. Das einfache Programm des Festes wird in den nächsten Tagen genauer mitgetheilt werden, aber jezt schon bitten wir recht herzlich um zahlreichen Zuspruch und lebhafte Theilnahme in allen Kreisen. Das Gefühl, dabei ein gutes Werk zu fördern, wird — dessen sind wir gewiß — dem Frohsinn und der Heiterkeit dieses Maifestes keinen Abbruch thun.“ (Das Maifest wird am 10. Mai Nachmittags im Au-Kaffeehause abgehalten, wobei die hiesige Militärkapelle mitwirkt und zahlreiche Gewinne zur Verlosung kommen. D. Red.)

Bollswirtschaftliche Zeitung.

(Ausmünzung.) Bei dem l. ung. Münzamt in Kremnitz wurden im Jahre 1876 ausgemünzt: 4,136,174 Ein-Guldenstücke, 518,486 Zehn-Kreuzerstücke gleich 51,848 fl. 60 kr., 303,920 Acht-Guldenstücke (Gold) gleich 2,461,752 fl., 24,039 Vier-Guldenstücke (Gold) gleich 97,357 fl. 95 kr., im Ganzen 6,747,132 fl. 55 kr.; hierzu die Ausmünzung beim k. k. Hauptmünzamt in Wien per 22,655,126 fl. 41 kr.,

zusammen somit 1876: 29,402,258 fl. 96 kr. gegen 18,320,410 fl. 29 kr. im Jahre 1875.

(Die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft) hat im Jahre 1876 einen Reingewinn erzielt von rund 2 1/2 Millionen Gulden.

(Die Affekuranz-Gesellschaft „Drion“) hat am 27. April beim Budapester Gerichtshof den Concurs angemeldet.

(Die Börse) zeigte im Laufe dieser Woche eine große Verkehrslosigkeit und Mangel an Kauflust für alle Speculationswerthe.

(Im Fruchtgeschäft) wurde Frühjahrswaare im Allgemeinen höher als vor 8 Tagen bezahlt; Herbst-Termine tendiren dagegen bedeutend niedriger.

Table with 4 columns: Fruchtsorten (Weizen, Hafer, Mais), Location (Wien, Budapest), and prices.

Table titled 'Preßburger Fruchtpreise vom 4. Mai 1877' with 4 columns: Fruchtsorten, Hektoliter, and prices.

Eingekendet.

Dankagung

dem hochwürdigsten, hochgebornen Herrn Weihbischof und Generalvikar zu Tirnau

Josef von Boltizsár

für die Spendung des hl. Sacraments der Priesterweihe an die PP. Franziskaner der Ung.-Marianischen Provinz,

Ladislauß Fejtek und Ed. Kocsányi anno 1877:

„Vt MInIstrarent In ConspEctV arCae IVgItter per sIngVLos DIes“.

I. Paralipom. cap. 16. v. 37.

Wegen Bezeugung der in Tirnau, Langesgasse Nr. 45, erledigten Tabak-Kleintrafik wird die Concurrenzverhandlung im Wege schriftlicher Offerte am 29. Mai 1877 Vormittag 10 Uhr dahier gepflogen werden.

Preßburg, am 30. April 1877.

Die k. ung. Finanz-Direction Preßburg.

Ich fühle mich verpflichtet, hiemit der verehrlichen Leichenbestattungs-Anstalt „Pietät“ für die lobenswerthe Pünktlichkeit, den Eifer, die Billigkeit und für die erhebende Feierlichkeit, mit welcher dieselbe das Begräbniß meines jüngst verstorbenen Sohnes besorgte und leitete, meinen vollen Dank hiemit öffentlich auszusprechen.

Stefan Csomor, Comitats-Castellan.

Letzte Post.

In der gestrigen Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses beantwortete Ministerpräsident Tisa die Interpellationen bezüglich der orientalischen Frage in folgender Weise:

„Die Haltung der Monarchie beim Ausbruche des russisch-türkischen Krieges entspricht derjenigen, welche sie seit der Dauer der orientalischen Verwicklungen eingenommen und consequent beobachtet hat.“

1. Alles aufzubieten, damit der Krieg keine europäischen Complicationen im Gefolge habe, 2. bezüglich der Consequenzen des Krieges auf die definitive Gestaltung der Dinge im Orient denjenigen Einfluß unter allen Umständen zur Geltung zu bringen, welcher der Lage wie den Interessen der Monarchie entspricht.

Zur Wahrung dieser Interessen behält sich die Regierung auch nach Erklärung der Neutralität der österreichisch-ungarischen Monarchie die Freiheit ihrer Action vor.

Es ist der kais. u. kön. Regierungsbisher gelungen, der Entwicklung der Ereignisse ohne militärische Vorkehrungen zu folgen. Sie wird ihrem Grundsätze, den Staatshaushalt durch keine unmotivirte Mobilisirung zu belasten, treu bleiben und erblickt auch jetzt keinen Anlaß zu militärischen Maßnahmen.

Sie schöpft diese Zuversicht aus den entschieden freundschaftlichen Beziehungen zu allen Mächten; aus der Offenheit, mit der sie die Zielpunkte der österreichisch-ungarischen Politik nach jeder Richtung rechtzeitig zum Ausdruck gebracht hat; endlich aus der Ueberzeugung, daß Se. Majestät der Kaiser und apost. König, wo es ein Interesse Oesterreich-Ungarns zu schützen gilt, auf die gleiche Hingebung seiner Völker und den Patriotismus ihrer Vertreter mit voller Zuversicht zählen kann.

In dieser Zuversicht, sowie in dem Kraftgefühl, welches der Besitz einer durch die Voraussicht der Vertretungskörper erfolgreich entwickelten Heeresmacht verleiht, sieht sich die Regierung auch gegenwärtig noch in der Lage, der Stimme Oesterreich-Ungarns ohne Ergreifung militärischer Maßnahmen die nöthige Beachtung zu sichern.

Die Antwort des Ministerpräsidenten wurde vom Hause mit großer Majorität zur Kenntniß genommen.

Fast wörtlich gleichlautend wurde die Interpellation in der Orientfrage im österreichischen Reichsrathe vom Ministerpräsidenten Auersperg im Namen der gesammten Regierung beantwortet.

Die Pforte hat die Funktionen des rumänischen Agenten in Konstantinopel suspendirt und damit die diplomatischen Beziehungen mit Rumänien abgebrochen.

In der französischen Kammer fand gestern eine sehr bedeutsame „Culturkampf“-Debatte statt, welche mit der von der republikanischen Majorität angenommenen, vollständig bedeutungslosen Aufforderung an die Regierung endete, die Regierung solle alle gesetzlichen Mittel gegen das „Anwachsen der clerikalen Manifestationen“ in Anwendung bringen.

Damit ist der erste Anlauf der französischen Culturkämpfer glücklich abgewiesen.

Eisenbahn-Verkehr ab Preßburg. Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 22 Min. Mittags; Personenzüge: 7 Uhr 12 Minuten Früh; 4 Uhr 21 M. Nachm.; 4 Uhr 14 M. Früh.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with 12 columns: Tag, Zeit, Barometer, Wind, Temperatur, Luftdruck, Feuchtigkeit, Windgeschwindigkeit, Regen, Bewölkung, Temperatur im Schatten, Temperatur im Wasser.

Wiener Börse vom 4. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Geld, Waare.

Der heutigen Nummer dieses Blattes liegt in der ganzen Auflage ein Circular der Herren Jof. Wimmer's Söhne bei, womit dieselben anzeigen, daß sie die Vertretung der North British and Mercantile Feuer-versicherungs-gesellschaft übernommen haben.

Feuilleton.

Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Sniiders jun.

Aus dem Flämischen übertragen von Dr. S. Brinkmann.
(Fortsetzung.)

Die Dame hat eine große Macht der Ueberredung; denn Rosemaryntje beginnt ihren Vorstellungen das Ohr zu leihen. O seht doch, wie mütterlich Madame Deltona die beiden Hände des Mädchens mit den ihrigen drückt; mit welchem Wohlwollen sie die Waise anschaut; ich glaube sogar, daß eine Thräne in ihrem Auge schimmert.

Ha! welche süßen Worte werden Rosemaryntje zugeflüstert. Mit wie herrlichen Farben schildert ihr diese fremde Frau die Zukunft! Denken Sie sich, — in einer der vornehmsten Familien von Brüssel fast als Kind des Hauses aufgenommen zu werden, — denn — eine Gesellschaftsdame gehört in der That zu der Familie! Außerdem noch ein hoher Lohn und das Glück, — dem alten Musiklehrer monatlich eine runde Summe einschicken zu können! Zuletzt, nach Verlauf einiger Zeit, würde der alte Mann sich in Brüssel niederlassen können. Warum nicht?

Das Alles ist wahrhaftig zu schön, um keinen Argwohn in uns zu erwecken, nicht wahr, geneigter Leser? Die Frau an sich selbst, jenes Haus, das immer mehr steigende Wohlwollen für eine Fremde, — dieser Düppel, Alles das heißt uns Umschau halten, ob wir nirgends einen betrügerischen Anschlag durchschimmern sehen; aber Rosemaryntje, das schuldlose, treuherzige Kind, hat nicht den mindesten Argwohn.

Der Klang der Hausschelle und das Geräusch von Schritten, die nach dem hinteren Theile der Wohnung gehen, haben das lebhafteste Gespräch zwischen der lieben Madame Deltona und Rosemaryntje nicht unterbrochen.

„Sie willigen also ein!“ sagt die Dame, nachdem sie die Festung auf ihrer schwachen Seite angegriffen und auch überrumpelt hat.

„Morgen Abend erwarte ich Sie hier und wir setzen dann den Tag fest, wo wir zusammen — denn ich selbst werde Sie begleiten — nach Brüssel verreisen. O! keine Dankbezeugungen! Auf morgen Abend also!“

Dennoch stammelt Rosemaryntje noch immer einige Worte des Dankes.

„Auf Morgen!“ schließt die gute Madame Deltona und tritt mit der letzteren in die Hausflur. „He! wo ist ihr Begleiter?“

Düppel ist verschwunden.

„Er ist fortgegangen“, ruft die Dienstmagd; „er glaubte, das Mädchen würde den Weg wohl allein finden.“

„Wie schade!“ fällt die Dame freundlich ein, „daß mein Mann nicht gegenwärtig ist, um Sie begleiten zu können.“

„O, das ist nichts“, stammelt Rosemaryntje verlegen.

„Nichts? In diesem einsamen Stadtviertel können Sie nicht allein gehen. Wäre doch mein Mann nur zu Hause...“

— Ihr Mann, ... geneigter Leser! ich erinnere mich gerade sehr deutlich, daß dieser Herr vor einigen Monaten eine kleine Reise angetreten hat nach dem refugium peccatorum, — dem gastreichen Amerika — ohne Zweifel, um von den überflüssigen Freundschaftsbezeugungen seiner lieben Ehehälfte erlöst zu werden. Das wirft einen Schimmer von Licht in die Finsterniß.

„Aber da fällt mir ein!“ ruft die Dame wie aus plötzlicher Eingebung: „Mein Bruder wird Sie begleiten, Adolph!“

Zu gleicher Zeit wird die Thüre eines Zimmers, in welchem sich Frauen- und Männerstimmen, gemischt mit den fröhlichen Klängen eines Piano's, hören lassen, von Madame Deltona geöffnet und sie ruft von Neuem: „Herr Adolph!“

Der selbe Herr, welchen wir unlängst in der vornehmen Gesellschaft trafen, wo man ihm den Namen Herr van Destel gab, tritt in den Gang und erklärt trotz der Protestationen von Rosemaryntje, daß er sie begleiten werde, um sie vor muthwilligen Straßebuben zu schützen.

„Fürchten Sie nichts!“ ruft die freundliche Dame aus dem Hintergrunde des Ganges dem Mädchen zu: „Fürchten Sie nichts; es ist mein Bruder!“

Bei diesen Worten schießt ein Blickstrahl aus den Augen des Herrn van Destel und mit einer grenzenlosen Verachtung schaut er der Dame nach, die unter lautem Hohngelächter verschwindet. Rosemaryntje schreitet an der Seite des Unbekannten, aber stets in sicherer Entfernung und ohne das Wort an ihn zu richten.

Der rothhaarige Polizeigent folgt den beiden Personen mit scharfem Auge, bis sie in den dunkeln Schatten der Häuser verschwunden sind.

„Mein Herr!“ sagt Rosemaryntje zitternd, „ich bitte Sie, kehren Sie zurück; ich werde meinen Weg schon finden.“ —

„O, durchaus nicht, liebes Kind; im Gegentheil, geben Sie mir Ihren Arm!“

„Ich bitte, lassen Sie mich, Herr! Was mögen die Leute denken, wenn Sie mich am Abend in Gesellschaft eines so vornehmen Herrn antreffen?“

Das arme Kind fürchtet, zu viel gesagt zu haben. Der Herr ist immerhin der Bruder dieser gütigen Madame Deltona, in deren Hand ihre Zukunft liegt, — und sie nimmt zitternd den ihr angebotenen Arm an.

Daß dieser Düppel doch auch fortgehen mußte!

Wenn der Herr van Destel sprechen wollte, so könnte er über jenes Verschwinden hinreichende Aufschlüsse geben.

Aber Rosemaryntje findet darin nichts Arges; sie denkt, daß Düppel, der auch nicht reich ist, mittlerweile einen Stüber verdienen konnte.

Indessen beginnt sie doch den Zustand, die Haltung, die Manieren und das Gespräch ihres Begleiters sehr merkwürdig zu finden. Er hofft insbesondere, sie am folgenden Abend bei Madame Deltona wieder zu sehen. Ein lustiges Haus — führt diese Dame! „Sonderbar, warum jagt er nicht: Meine Schwester?“

Auf einmal reißt sich das Mädchen los und unter dem Ausrufe: „Herr Heinrich, Herr Heinrich!“ fliegt sie, wie der Pfeil von einem Bogen, auf eine Person zu, welche unter der Gaslaternen stille steht und ein scharfes Auge auf die beiden Ankommenden gerichtet hält.

Es ist wirklich Heinrich Ebremont.

Herr Ebremont wehrt mit der Hand die Waise von sich und wirft ihrem Begleiter, der sich schnell zurückzieht und in den Schatten der Häuser verschwindet, das Wort zu: „Niederträchtige Memme“. Dann an das Mädchen sich wendend, jagt er in strengem, aber traurigem Tone: „Ich hätte nimmer gedacht, daß Sie sich so schlecht betragen würden.“

„Ich?“ ruft Rosemaryntje bleich und zitternd aus, und in dem Tone dieses Ausrufs liegt der klare Beweis ihrer Unschuld; aber Herr Heinrich ist zu sehr außer Fassung, um in diesem Augenblick jenen Ton zergliedern zu können.

„Ich weiß Alles“, fährt der Jüngling fort, „man hat mir hinterbracht, in welchem Hause und mit wem Sie sich dort befänden. Genug! Ich habe eine Zeitlang aufrichtigen Antheil an Ihnen genommen und bin eben jetzt hieher geeilt, um die volle Ueberzeugung zu gewinnen, — daß ich mich nicht ferner um Ihr Schicksal zu bekümmern habe.“

„Das ist hart, — allzu hart!“

Rosemaryntje bricht in Thränen aus, da ihr edelmüthiger Beschützer ihr den Rücken kehrt.

„Aber Düppel hat mich dorthin geführt, Herr Heinrich!“ ruft sie jammernd aus.

„Düppel?“ ... und der Jüngling wendet sich um.

„Ja, er nimmt Theil an uns...“

„Und er ist es selbst, der mir jene Nachricht hinterbrachte“, murmelt Ebremont vor sich hin. „Das ist merkwürdig... Und was hatten Sie bei Madame Deltona zu thun?“

„Düppel hat mir gesagt, daß die Dame eine vortheilhafte Stelle für mich wüßte.“

„Und jene Person, die Sie soeben begleitete?“

„Düppel war fortgegangen, nachdem er mich in jenes Haus geführt hatte, und es ist der Bruder der Dame, der sich mir zum Begleiter aufgedrungen hat.“

„Er der Bruder jener Frau? Das ist eine nichtsnutzige Lüge!“

„Sie behauptete doch, daß er ihr Bruder wäre!“

— „Es sind hier schwachvolle Ränke im Spiel.“

„Glauben Sie mir, Herr Heinrich, ich bin unschuldig und ich weiß nicht, was man gegen eine arme Waise im Schilde führen kann.“

„Das Weib ist wahrscheinlich bezahlt worden, um Sie in ein schlechtes Licht zu stellen, und der verhoffene Düppel hat als Werkzeug gedient. Warum haben Sie so leichtfertig diesen Vorschlägen Glauben beigewessen?“

„Weil wir, Herr Heinrich...“

„Nun?“

„Weil wir seit einigen Tagen — in sehr bedrängter Lage waren... Herr David und ich... Alles hat sich ganz verändert, seit Sie uns nicht... mehr besuchen.“

Ist das ein Vorwurf? Der Jüngling fühlt sich getroffen und eine Stimme jagt in seinem Innersten: Du mußt fortfahren, diese Unglücklichen zu beschützen.

„Ist aber Alles, was Sie sagen, sicher wahr?“ fragt er.

„So sicher, so sicher, als ich glaube, daß meine gute Mutter im Himmel ist.“

„Wohlan, gehen Sie nach Hause; ich werde zu Ihnen kommen. Nehmen Sie sich aber in Acht vor den Personen, die Sie heute Abend gesehen haben, und in keinem Falle kehren Sie in ihre Gesellschaft zurück. Welch' ein Glück, daß der liebe Gott mich heute Abend auf Ihren Weg geführt hat!“

Rosemaryntje hat ihm herzlichsten Dank gesagt und ist so schnell wie der Wind nach Hause geeilt.

Ueber das Geschehene nachsinnend durchwandelt Heinrich Ebremont die Straßen.

Düppel und die Deltona — eine Frau, deren Leben eine Verkettung von Geheimnissen ist — sind ohne Zweifel bezahlt, um Rosemaryntje in seinen Augen zu compromittiren. Warum anders sollte Düppel ihn, Heinrich Ebremont, hinterbracht haben, was an diesem Abend geschah? Es besteht ferner ein Plan, das Mädchen von hier zu entfernen, selbst auf die Gefahr hin, sie ins Verderben zu stürzen... Die Intrigue hat wahrscheinlich noch mehrere Verzweigungen. Von wem geht dies Alles aus? Wie kommt der rohe van Destel mit in das Spiel? Datirt diese Verschwörung erst von gestern, oder schleicht sie bereits seit langer Zeit wie eine Schlange von Haus zu Haus, um den guten Namen einer unglücklichen Waise zu besudeln?

Eine Stunde später geht Heinrich Ebremont die enge Treppe hinauf, die in die Kammer des alten Musiklehrers führt.

Man hat drinnen ohne Zweifel nicht gehört, daß an die Thüre geklopft wurde, denn keine Stimme ruft dem Besuchenden, einzutreten. Dennoch öffnet er die Thüre und — bei dem matten Scheine der Lampe — stellt sich seinen Blicken ein rührendes Schauspiel dar. Der alte Mann sitzt in seinem Sessel, den Kopf auf die Hand gestützt. Rosemaryntje neben ihm knieend hat ihren Arm um seinen Hals geschlagen und läßt ihr Haupt an seinem Herzen ruhen. Sie leiden, die beiden Unglücklichen.

Der Jüngling bleibt einen Augenblick an der Thüre stehen.

„Onkel David!“ sagt er. Der Musiklehrer, sowie das Mädchen blicken gleichzeitig auf, und da sie Heinrich Ebremont erkennen, erheben sie sich.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich höre...“

„Sie stören uns durchaus nicht“, antwortet der Musiklehrer mit bewegter Stimme.

„Ich war einige Zeit abwesend; daher habe ich Sie nicht besucht...“ Aber Sie weinen, Onkel? Und auch Sie, Rosemaryntje? Darf ich die Ursache Ihres Kammers wissen?“

„Ach, Herr Ebremont“, seufzt der alte Mann, denn das Wort „Neffe“ ist ihm zu fremd; „es geschehen so merkwürdige Dinge rings um uns.“

„Wollen Sie mir Ihren Kummer anvertrauen? Ich bin Ihnen doch nicht fremd...“

„Nein, nein! Sie sind gut“, sagte der alte Mann. „Rosemaryntje hat mir Alles erzählt und

ich danke dem lieben Gott, daß er Sie auf ihren Weg gesandt hat. Was haben wir arme hilflose Menschen doch gethan, daß Andere sich wegen unseres Daseins beunruhigen?"

Der Jüngling ist tief bewegt.
"Seit einiger Zeit, Herr Ebremont, wendet sich Alles gegen uns. Wir wären beide so glücklich — der alte David und die arme Waise! Nach und nach hat Rosemaryntje alle ihre Kundschafft — und ich habe meine Musikstunden verloren, und wenn ich Alles geglaubt hätte, was böse Zungen über sie sagen... aber nein! das liebe Kind ist unschuldig" — und der gute David zieht das Mädchen an sich, schließt sie schützend in seine Arme und küßt ihr väterlich die Stirn. "Rosemaryntje ist mein Kind, Herr Heinrich, und alle Ränke, alle Verläumdungen werden sie nicht von mir entfernen!"

"Man will uns scheiden, Herr Ebremont", sagt das Mädchen, in Thränen erstickend.
"Ihre Mutter ist hier gewesen", fährt der Musiklehrer fort.

"Meine Mutter?" unterbricht ihn der Jüngling in größter Aufregung.

"Sie verlangt, daß ich Rosemaryntje verlassen und in einer andern Stadt leben soll, — fern von hier. Unter der Bedingung..."

"Schweigen Sie, um Gottes willen!" unterbricht ihn Heinrich. "Sagen Sie mir nichts weiter. Sie ist meine Mutter und ihre Absichten können vielleicht besser sein, als wir vermuthen. Ich weiß, ich begreife Alles, aber ich kann ihre Ansicht nicht theilen. Nein, Sie sollen sich nicht von einander trennen und für Sie soll es nicht mehr nothwendig sein, Unterricht zu ertheilen, um zu leben. Sie sind alt, Onkel, und in Ihren Jahren bedürfen Sie der Ruhe."

Der Greis blickt den Jüngling an, ohne ein Wort vorbringen zu können. Rosemaryntje eilt auf Herrn Heinrich zu, ergreift seine Hand und küßt sie zu wiederholten Malen, indem sie "Dank, Dank" stammelt.

"Sie sagen?... " flüstert der Musiklehrer.

"Daß wir einen Schleier werfen wollen über diese geheimnißvollen Anschläge, Onkel David! daß wir sie nicht ferner untersuchen wollen, weder in Betreff ihres Ursprungs, noch in Betreff ihres Zweckes; daß wir im Segentheil Alles vergeben und vergessen wollen. Seien Sie ruhig, Ihre Freunde werden Sie keinen Augenblick mehr verlassen. Sie werden in Ihre Rechte wieder eingesetzt werden, meine Schwester und ich wollen es."

"In meine Rechte?" Der alte Mann lachelt; er weiß wohl, wovon die Rede ist. Aber hat er je etwas verlangt? Hat er nicht seit langen Jahren diese Rechte als ein entschwendenes Traumbild betrachtet? "Aber ich verlange Nichts von Ihnen!" setzt er hinzu.

"Wir aber verlangen es!" sagt der edle Jüngling, "und was Fräulein Rosa angeht, so wünscht ihre Familie sie zu sehen."

Jetzt ist es am alten David, seinen Dank zu stammeln; er drückt dem Jünglinge die Hand, während große Thränen in seinen Augen stehen.

"Aber ich kenne die Familie nicht", sagt Rosemaryntje.

"Doctor Walter wird Sie bei Ihrer Base, der Baronin von Castelle, einführen und Sie werden empfangen werden, wie es sich für eine Verwandte geziemt!"

"O mein Herr, welchen Dank bin ich Ihnen schuldig", wiederholt der Greis. "Meine Rosemaryntje wird glücklich sein, glücklich durch Sie..."

"Nicht durch mich, Onkel David!"

"Wem denn sonst haben wir zu danken?"

"Mir nicht — mir nicht... Diejenige Person, welche seit Langem über Sie wacht, für Sie Weibe sorgt, welche Doctor Walter und mich handeln läßt, ... dereinst werden Sie dieselbe kennen lernen. Es ist ein guter Schutzengel, der für uns betet und für uns arbeitet, während wir fast an Nichts denken."

"O, ich kenne diesen Engel, ich kenne ihn!" ruft das Mädchen.

"Ja, ja", fährt der alte Mann fort, "das muß das Armenschwesterchen, das muß Schwester Mathilde sein."

Heinrich Ebremont hat seine Schützlinge verlassen.

An jenem Abend knien der alte Musiklehrer

und Rosemaryntje vor dem Bilde des Gekreuzigten, das an der Mauer hängt.

"Er ist es, mein Kind, der Alles zum Besten fügt!" sagt der alte Mann. "Ich habe nur eine Furcht..."

"Und die ist, Onkel?"

"Daß Deine reiche Familie Dich von dem armen David trennen wird."

"Nein, nein! Sie sind mein Vater und ohne Sie würde ich die Armut dem Reichthum vorziehen. Sie haben ja auch gesagt: "Gott fügt Alles zum Besten."

Ah, wie schöne Träume träumen so Onkel David wie Rosemaryntje diese Nacht! Der Musiklehrer träumt von seinen besten, glücklichsten Tagen, als die Musik der großen Meister ihn begeisterte und er nicht gezwungen war, Unterricht in einer Art Talglichtermusik zu geben. Er besitzt eine herrliche Geige, einen echten Stradivarius, deren Klänge den Harfen des Himmels entlehnt sind. Er hat nun auch wieder viele Schüler... unter ihnen jene beiden Mädchen, von denen ich im ersten Hauptstück meines Buches sprach. Sie bringen ihm an seinem Jahrestage wieder einen großen Blumenstrauß und lassen den Greis, wie sie in früheren Zeiten gethan. Mitten in diesem Glücke und im Kreise aller geliebten Personen steht er auch seine Mutter mit einem sanften Lächeln auf ihrem bleichen Gesichte; sodann Rosemaryntje, Heinrich Ebremont und das Armenschwesterchen, welches, die Augen gen Himmel gerichtet, neben der Orgel steht, worauf David ein Werk seiner eigenen Composition ausführt, ein Sanctus, Sanctus, dessen Worte von der Engelstimme des kleinen Georg gesungen werden...

Einen glücklicheren Traum hat Onkel David seit lange her nicht gehabt.

Und Rosemaryntje? Wir wollen für den Augenblick dem Leser nicht verrathen, was das junge Mädchen träumt. Es wird die Krönung unserer Erzählung sein.

(Fortsetzung folgt.)

Budapest, am 27. April 1877.

Die gefertigte Generalagentschaft in Budapest der
k. k. priv. Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest

beehrt sich, hiemit anzuzeigen, daß deren
Haupt-Agentenschaft in Preßburg
vom 1. Mai l. J. ab nicht mehr, wie bisher, von den Herren Josef Wimmer's Söhne vertreten sein wird.

Von diesem Tage ab werden unsere Beamten, Herr **Carl Fürst**, Secretär, und Herr **Josef Kerschbaum**, Oberbuchhalter, gemeinschaftlich die Geschäfte unserer Haupt-Agentenschaft besorgen und auch collectiv die Firmirung derselben vollziehen.

Wir erlauben uns, die **k. k. priv. Riunione Adriatica di Sicurtà**, welche schon seit ihrem Bestehen (1838) in unserem Vaterlande wirksam ist und sich während dieser Zeit stets der vollsten Anerkennung Seitens des geehrten versichernden Publikums erfreut, dem ferneren Wohlwollen desselben bestens zu empfehlen.

Die General-Agentenschaft in Budapest der **k. k. pr. Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest.**

Konn. Hausner.

Die ergebenst Gefertigte empfiehlt sich zur Besorgung von Versicherungs-Aufträgen in den von der **k. k. pr. Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest** ausgeübten Geschäftszweigen, als: Feuer-, Transport-, Hagel- und Lebensversicherungen, und wird sich stets bemühen, in jeder Weise das Vertrauen des hochgeehrten Publikums zu rechtfertigen.

Die Haupt-Agentenschaft in Pressburg der **k. k. pr. Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest.**

Fürst. Kerschbaum.

Das **Assicuranz-Bureau** befindet sich in Preßburg: Hauptplatz, im **Edl'schen Hause Nr. 5.**

18 3-2

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-1

Englische Kautschuk-Glanzpaste

zum dauerhaftesten, schönsten und billigsten Selbstreinigen aller Gattungen Fußböden. — Die Böden bleiben, einmal mit dieser Paste eingeleitet, Jahre lang schön. Die Arbeit ist einfach und kann von Jedermann vollzogen werden. Schöner Glanz, elegante Farbe. — Eine Schachtel sammt Belehrung fl. 1.30. — Zwei Schachteln genügen für einen Salon vollkommen.

Axicon.

Einziges Mittel, um Gewebe, Säbel, Klinge und alle Gattungen Stahlwaaren vor Rost zu schützen und zu reinigen, ohne daß der Stahl angegriffen oder beschädigt wird. Ein Tiegel sammt Gebrauchsanweisung 90 kr.

Aqua aromatica.

(Aromatisches Fleckwasser.)

Unübertrefflich zur augenblicklichen Entfernung aller Gattungen Flecken aus allen Stoffen. Dasselbe hat außer der vorzüglichen Verwendung als Fleckwasser noch die angenehme Eigenschaft, daß es einen feinen lieblichen Geruch verbreitet. 1 Flacon mit Belehrung 80 kr.

Politur-Composition

(Japan. Politur, kein Lack)

für Tischler und Drechsler von großer Bedeutung, da diese Composition das Holz polirt und mit Spiritus vollkommen verdrängt. **Ersparniß an Zeit und Geld.** Auch für Privatpersonen ist die Pol. Composition von ungeheurem Werthe, da man mit einem Flacon dieser Composition in einer Stunde eine complete Zimmer-Einrichtung ohne besondere Anstrengung wie neu herstellen kann. Die Anwendung ist einfach — das Resultat überraschend. Diese Composition wurde von dem hoch. Institut in Preßburg durch Dr. Wernke geprüft und gütig beurtheilt; auch ist dieselbe in vielen größeren Fabriken und Tischlereien bereits eingeführt. Preis per Flacon 85 kr. Weniger wie 2 Flacons werden nicht verwendet.

Russische

Leder-Conservirungs-Pasta

für Stiefel und alle Gattungen von Leder, welche nicht nur das neue Leder conservirt und vor dem Erfrieren schützt, sondern auch **erstarrtes Leder wieder weich und geschmeidig macht, keine Risse durchläßt** und in einem so geschmierten Stiefel den Fuß **völlig trocken erhält.**

Preis einer Blöche sammt Belehrung fl. 1.20,
großen Blöche fl. 2.—.

Hauptverwendungs-Depot bei C. Müller,
Wien, VI. Bezirk, Hirschengasse Nr. 8,
wobin die Aufträge erbeten und gegen Postnachnahme oder Einzahlung des Betrages prompt effectuirt werden. 6 20-9

Pfänder-Vicitation

Pfand-Leihanstalt

der Preßburger Gewerbebank
am 16. Mai 1877.

Die im Monate October 1876 auf 6 Monate verfallenen Pfänder, und zwar:

Prätiosen von Nr. 27770 bis 31216,

Effecten von Nr. 71084 bis 79399,

sowie die im Monate Januar 1877 nur auf 3 Monate verfallenen Prätiosen- und Effecten-Pfänder, Nähmaschinen, welche bis zum 15. Mai 1877 nicht ausgelöst oder umgeschrieben sind, werden in der, am 16. Mai 1877 von 8 bis 12 Uhr Vor- und von 2 bis 5 Uhr Nachmittag im Licitations-Saale der Pfand-Leihanstalt, Mariengasse Nr. 282, abzuhaltenden Licitation öffentlich versteigert werden.

Von der Pfandleihanstalt der Preßburger Gewerbebank.

Anmerkung. Um am Tage der Licitation allen Störungen während derselben vorzubeugen, können jene Pfänder, welche bereits verfallen und zur Veräußerung bestimmt sind, weder ausgelöst, noch umgeschrieben werden.

5 12-5